

Karl Franzens Universität Graz

Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie

Betreuerin Univ.-Prof. Dr. phil. Johanna Rolshoven

eat sleep work.repeat.

## Bachelorarbeit

Vorgelegt von Astrid Schütter

01411571

astrid.schuetter@edu.uni-graz.at

am 20.05.2019

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	3
1.2 Frauenkörper aus rohem Ton .....	4
2. Wissen im Diskurs – Embodiment und Körperwissen.....	5
2.1 Sphären des Körpers.....	5
2.2 embodied knowledge.....	8
2.3 Embodiment .....	10
2.4 Körper und Geschlecht.....	12
2.5 Bodies of the NOW .....	14
3. Körper und Feldforschung .....	17
3.1 Drei Frauen auf dem Dorf und vier Frauen am Berg .....	18
4. Kulturwissenschaftliche Portraits.....	20
4.1 Die Sennerin.....	21
4.2 Lernen am Feld.....	25
4.3 Die Bergbäuerinnen.....	26
4.4 Die Klauberin .....	28
4.5 Eigen- und Fremdwahrnehmung der Bergfrauen.....	31
5. (Care- ) Arbeit ist (Frauen-) Arbeit .....	32
5.1 Körperkraft und Maschine .....	38
5.2 Materialität im Virtuellen.....	39
6. Resümee .....	41
Literaturverzeichnis.....	44

## 1. Einleitung

In der vorliegenden Bachelorarbeit habe ich versucht mich aus einer kritischen feministischen Perspektive den verschiedenen Sphären von weiblicher Körperlichkeit anzunähern. Es ist mir wichtig, Bezüge zwischen Körper, Arbeit und Ort herzustellen und konkreter, zwischen körperlicher Frauenarbeit früherer Generationen und dem aktuellen Selbst- und Fremdverständnis von Frauen und Arbeit heute.

Die Forschung hat sich aus meinem persönlichen Interesse an den individuellen Biografien meiner Interviewpartnerinnen entwickelt. Ich bin mit den Geschichten meiner Tante aufgewachsen, die 14 Jahre als Sennerin auf der steirischen Rax verbracht hat. Selbst bin ich auch in den Bergen aufgewachsen und bin unzählige Male dieselben Steige an den Felswänden entlang gewandert. Orte prägen Menschen und ganz besonders, wenn das Leben so stark von den Jahreszeiten der Natur abhängig ist, wie es noch vor einigen Generationen bei den Selbst Erhalter-Bauernhöfen war. Mich faszinierte dabei immer, wie diese eher zarte Gestalt aus eigener Kraft die körperlich harte Arbeit verrichtet hat und ihr Alltag durch die Felswände geprägt war. Diesem Beispiel folgten zwei Interviews mit Bergbäuerinnen auf tiefer gelegeneren Höfen und, als Kontrast dazu, ein Interview mit einer „Klauberin“, die in Eisenerz im Bergbau als Industriearbeiterin beschäftigt war. Diese spezifisch ausgewählten weiblichen Biografien sind als kulturanthropologische Portraits angelegt, um im Rechercheprozess einen differenzierten Blick auf körperliche Arbeit von Frauen zu werfen, die am und im Berg als Sennerinnen, Bergbäuerinnen oder Erz-Klauber-Frauen noch bis ins späte 20. Jahrhundert aktiv waren und die letzten Zeitzeuginnen ihrer Generation sind. Ihre individuellen Biographien stehen exemplarisch für ein Stück Frauengeschichte, das bis in die Gegenwart hineinwirkt – Ein Gesellschaftszustand, indem Frauen noch immer Ungleichheit am eigenen Leib erfahren müssen.

Den Fokus auf den Körper zu legen schien mir im verstärkt feministischen Diskurs als sinnvoll, da vieles der Befragten auf Körperwissen und Wahrnehmungen durch den eigenen Körper basiert. Es gibt ein Paradoxon da starkes Körperbewusstsein meist Frauen zugeschrieben wird, der Frauenkörper aber oft immer noch ein Tabu darstellt. Die Bergtopografie prägte die Art Arbeit, die untrennbar mit ihrem Leben verbunden ist. Ich gehe hier von einem Arbeitsbegriff aus, der neben Subsistenz- und Erwerbsarbeit, alle *Care* Arbeiten, wie Reproduktionsarbeiten, Kindererziehung und Altenpflege miteinschließt. Wie Körper, Arbeit und Ort auf das *Frausein* wirken, soll jeder Lebensverlauf für sich zeigen.

## 1.2 Frauenkörper aus rohem Ton



Abb. 1-2 Roswitha Dautermann 2018

Mein Zugang erfolgte über eine künstlerische Arbeit von Roswitha Dautermann. Diese materielle Gestaltwerdung des Themas zieht sich durch die ganze Arbeit und war mir während der Forschung immer im Hinterkopf präsent.

Sie zeigte eine Installation in einem alten Gemäuer eines Weinkellers in der Südost Steiermark. Frauenkörper, die einem Torso glichen, hingen zwischen Sichel und alten Wassereimern von der Decke. Die aus Ton grob abgeformten Körper haben weder Kopf noch Gliedmaßen. Ihre rohe Materialität gibt Hinweise auf die harte Arbeit welche Frauen verrichteten und verrichten und wie die Spuren dieser Arbeit sich in ihre Körper hineingraben. Die Reduktion auf den Körper zeigt dies ganz deutlich. Der Geist und die Gedankenwelt werden durch harte Arbeit müde, worauf die fehlenden Köpfe hindeuten. Die beweglichen Teile der Installation können auf unterschiedlichen Höhen hängen und so immer neue Bezüge zueinander herstellen und unterschiedliche Raumwirkungen erzeugen. Der abgeschottete Raum, des feuchten Kellers mag auf vergangene Zeiten hinweisen, das Kunstwerk zeigt aber Ursachen von Diskriminierungen von Frauen auf die bis in die Gegenwart wirken. Die Abwesenheit der Hände und Präsenz des alten Werkzeugs der Sichel und Kübeln, Kannen und Sensenblätter, mit einer inzwischen verrosteten Patina stehen für einen wesentlichen Aspekt in der folgenden Arbeit, dem Übergang zwischen Handarbeit und dem Bezug zu Maschinen und Technik. Die Handarbeit wird im Hinblick auf Handwerkskunst, Nähen, Weben, Knüpfen Körbe flechten etc. als spezifisch weibliche Arbeit dargestellt. Ton aus Erde - das Urmaterial, durch weibliche Hände geformt gibt den Körpern ihre Materialität. Für mich steht dieses Kunstwerk am Anfang einer feministischen kritischen Analyse der Rollen der Frau und ihres Körpers im gesellschaftlichen Diskurs.

## **2. Wissen im Diskurs – Embodiment und Körperwissen**

In der vorliegenden Arbeit werden individuelle Lebensverläufe von Frauen nachgezeichnet und ein differenzierten Blick auf ihre Arbeit zu geworfen. Als zentrales Forschungsinteresse hat sich dabei der Körper herauskristallisiert. Das Körperwissen meiner Interviewpartnerinnen möchte ich besonders hervorheben. Die Arbeit, die sie verrichtet haben ist in allen Fällen ortsspezifisch und konkret. Sie ist genau an spezielle geographische Gegebenheiten gebunden und bezieht sich auf besondere Eigenheiten einer Region. Im Falle der Sennerin entscheidet ihr Erfahrungswissen über das Gelingen einer Saison im rauen unberechenbaren Klima der Berge. Der Körper als Instrument, als Werkzeug, als Arbeitskraft ist Ausgangspunkt meiner Überlegungen, um Frauenarbeit in einen kritischen feministischen Diskurs zu bringen. Dem Körper kann man auf verschiedenen Ebenen in kulturwissenschaftlicher Analyse begegnen. Zunächst gehe ich dabei auf die Bedeutung von verkörpertem Wissen ein. Bei der vorliegenden Erörterung des Begriffs, habe ich mir Grundlagen der Performance Studies zu Eigen gemacht, da sich diese Konzepte als besonders produktiv in meiner Forschung erwiesen. Zudem wird der Körper aus einer posthumanistischen Denkweise verhandelt, die von einer phänomenologischen Sichtweise von Embodiment Theorien, hin zu Bodies of the now eine Gegenwarts- und Zukunftsperspektive eröffnen. Die theoretische Auseinandersetzung verortet den Körper in unterschiedlichen Bedeutungszusammenhängen im anthropologischen Bedeutungshorizont. Wo hört der Körper auf? Wie schreiben sich Wissen und Praktiken in den Körper ein?

### **2.1 Sphären des Körpers**

Es scheint, als ob der Körper wiederkehrend von jeder Forscher\*innen Generation im Fach neu verhandelt werden muss. Der Körper stellt in den Geisteswissenschaften und den meisten anderen akademischen Disziplinen eher eine Randerscheinung dar und wird wenn dann nur unzureichend thematisiert. Die Historizität des Körpers wird im Folgenden näher betrachtet und bildet die Grundlage dafür wie mit dem Körper in der Forschung umgegangen wird.

Max Matter betont in seinem Text „Blicke auf den Körper“ von 1996 die Bedeutung des Körpers in empirischer Kulturwissenschaft. Sämtliche Erfahrungen und Wahrnehmungen der Wirklichkeit(en) werden durch den Körper möglich und finden durch ihn wieder Ausdruck.

Er macht den Mensch erst zum handelnden Subjekt.<sup>1</sup> Die permanente Funktion des Körpers als Empfänger und Transmitter zugleich, als Agenten bewussten und unbewussten Handelns, macht es schwierig den Körper in all seinen Dimensionen zu „begreifen“. In der Kulturanthropologie sind Körperverständnisse und Körpererfahrungen wesentlich und sinnbildend. Der Körper begrenzte einst Kultur und Natur und Individuum und Gesellschaft und wurde so zu Schnittstelle und Projektionsfläche.<sup>2</sup> Er ist Wahrnehmungs- und Ausdrucksinstrument und Repräsentationsfläche von kulturellen Zuschreibungen. Die verkörperte „menschliche“ Seite galt lange als Projektionsfläche sämtlicher negativ konnotierter Triebe und Gelüste, die der „göttlichen“ Seele das Leben erschwerte. Diese dichotome Annahme begründet sich aus einer abendländischen, christlichen Tradition, die den Mensch als „Leib – Seele Wesen“<sup>3</sup> entwarf. Eine Differenzierung von Körper und Geist, wurzelt aber schon in vorchristlicher Religionsgeschichte. Der Gedanke die Seele sei im Körper wie in einem Container eingeschlossen findet sich bereits in pythagoreischen philosophischen Weltanschauungen.<sup>4</sup> Die Auffassung der Leib sei irdisch und vergänglich, die Seele göttlich und ewig, prägte lange Zeit ein vorherrschendes Verständnis von Körpern und wirkt bis heute unbewusst auf seine Reputation. In einem abgeklärteren Kulturbegriff „cultura anima“ der als Pflege der Seele zu verstehen ist, wird häufig Askese gemeint, also die Verleugnung des Leibes.<sup>5</sup> Diese Idee kommt in christlicher Erlösungstheorie wieder vor, welche die Befreiung der Seele vom Körper als höchstes Ziel ansieht. Der Körper wird abgewertet indem er als Sitz des Bösen und der Sünde verstanden wird, denn der Weg zur himmlischen Seligkeit liegt im Bruch mit den Sinnen und allem Körperlichen. Aus dieser Entwicklung lässt sich eine Hierarchie erkennen, die den Menschen als Geisteswesen über die Natur stellt. Der Mensch als Triebwesen, wird als animalisch und primitiv angesehen. Die sinnliche Sphäre des Körpers wird unterdrückt. Norbert Elias hat in dem „Prozess der Zivilisation“<sup>6</sup> sich verändernde Körperpraktiken in Zivilisationsprozessen erkannt. Dabei betonte er die immer stärkere Ausgrenzung von Körperbedürfnissen und Körpertechniken aus der Öffentlichkeit, diese Körperkontrolle sieht er als Verinnerlichung von Herrschaft. Durch physische Handlungen setzen sich herrschaftliche Verhältnisse in der Psyche fest und lenken wiederum Verhaltensweisen von Individuen.<sup>7</sup> Die gesellschaftlichen Veränderungen in

---

<sup>1</sup> Vgl. Max Matter: Blicke auf den Körper. In: Max Matter (Hg.): Körper – Verständnis – Erfahrung (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung 31). Marburg 1996, S. 23-33, hier S. 23.

<sup>2</sup> Ebd., S. 24.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Ebd., S.25.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Norbert Elias, zit. in: Max Matter: Blicke auf den Körper. Marburg 1996, S.25.

<sup>7</sup> Vgl. Elias, zit. in: Ebd.

Europa haben sich tief in die Körper der Individuen eingeschrieben, die Art und Weise wie wir Dinge tun ist kulturell geschaffen.<sup>8</sup>

Über Körper zu forschen und zu schreiben ist schwierig, da auf einem sehr abstrakten Niveau gearbeitet werden muss. Methodisch ergeben sich Problematiken, wie der Körper in der Forschung erfahrbar gemacht und, im Weiteren in einen kulturwissenschaftlichen Text einfließen kann. „Den Körper mit dem Kopf“<sup>9</sup> zu behandeln sieht Matter kritisch. Er plädiert für Körperlichkeit als zusätzliche Erfahrungsebene in der Kulturanalyse.<sup>10</sup>

Der Körper, insbesondere der Frauenkörper, wird meist der „Natur“ zugewiesen, ohne die kulturelle Formung des Körpers und des Naturbegriffs zu berücksichtigen. Diese Zuschreibung unterliegt feministischer Kritik, da sie Geschlechterunterschiede hervorbringt. Emotion und Körpergefühl als Forschungsinstrumente zu adaptieren kann als feministische Strategie verstanden werden, den Körper für sich neu zu entdecken. Ein materielles Forschungsinteresse ist im Hinblick auf gesellschaftliche Diskurse immer schon relevant und wird es immer mehr in zukünftigen Debatten um virtuelle Körper und Realitäten.

Jeder Körper wird in Kulturtechniken eingeführt. Schon von Geburt an nimmt der Körper am sozialen Leben teil und körperliche Erfahrungen werden gleichermaßen im Gedächtnis gespeichert. L.S. Kubie prägte den Begriff vom „Gedächtnis der Eingeweide“.<sup>11</sup> Körpererfahrungen scheinen „natürlich“, aber dieses „Natürliche“ ist kulturell so geworden. Matter beschreibt früheste Erfahrungen, wie das Stillen, bereits als kulturelle Praktiken, die mehr beinhalten als das bloße Stillen des Hungers.<sup>12</sup> Erinnern stellt sich in diesem Zusammenhang nicht nur als geistig, sondern auch als körperlich dar. Die Erinnerung ist ein äußerst komplexes Phänomen. Berteaux und Berteaux-Wiame erkennen auch im kollektiven Gedächtnis körperliche Komponenten.<sup>13</sup> So kann man beispielweise Spuren des Erlebten am Körper nachweisen und auf spezifische Merkmale einer Generation schließen. Die Ausübung bestimmter Berufe hat bestimmte Berufskrankheiten und körperliche Verschleißerscheinungen zur Folge. Der gezeichnete Körper wird zum Ausdruck historischer Zeit. Er wird zur materiellen Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft.

---

<sup>8</sup> Vgl. Ebd., S. 25.

<sup>9</sup> Ebd., S. 26.

<sup>10</sup> Vgl. Ebd., S. 31.

<sup>11</sup> L.S. Kubie, zit. in: Matter: Blicke auf den Körper. Marburg 1996, S. 31.

<sup>12</sup> Vgl. Ebd.

<sup>13</sup> Vgl. Berteaux und Berteaux-Wiame, zit in: Matter: Blicke auf den Körper. Marburg 1996, S. 31.

## 2.2 embodied knowledge

Diane Taylor setzt sich in ihrem zentralen Text „The Archive and the Repertoire“ intensiv mit „verkörpertem Wissen“ (embodied knowledge) auseinander und übt Kritik am eurozentristisch kolonialistischen Wissenschaftsbegriff. Körperwissen meint inkorporierte Praktiken und ortsspezifisches Wissen, das durch Erfahrung erlernt und implizit weitergegeben wird.

„Embodied practice, along with and bound up with other cultural practices, offers a way of knowing.“<sup>14</sup> Die Wechselwirkung von Körper, Wissen und Macht ist in ihrem Text ein zentrales Forschungsinteresse. In ihrer Auseinandersetzung adressiert sie die Hierarchisierung von Wissen, im aktuellen Diskurs indigener Gruppen gegenüber hegemonialen Strukturen. Der Performancebegriff ist dabei sehr weit gefasst und schließt weitgehend alle kulturellen Praktiken mit ein.

My particular investment in performance studies derives less from what it is than what it allows us to do. By taking performance seriously as a system of learning, storing, and transmitting knowledge, performance studies allows us to expand what we understand by “knowledge.”<sup>15</sup>

Als wesentlichen Aspekt in ihrer Untersuchung sieht sie nicht nur die hierarchische Ordnung zwischen sprachlichen schriftlichem Wissen und verkörpertem Praktiken und anderen impliziten Wissensformen, sondern die Archivierung und das damit verbundene Andauern des Wissens. Das Gedächtnisarchiv besteht in materieller Form von Texten, Dokumenten, Landkarten, Bauwerken, Knochen etc. Sie sind in aktueller Wissensproduktion und Reproduktion anwesend und kontinuierlich.<sup>16</sup> Diese simple Präsenz, das „being there“<sup>17</sup>, bezeichnet den grundlegenden Unterschied zu verkörpertem Wissen und Praxis, wie gesprochene Sprache, Tanz oder Ritual, das nur temporär besteht. Die Wertigkeit entsteht unter anderem aufgrund der Schwierigkeit der Dokumentation von körperlicher Performance und der Überlieferung von verkörpertem kulturellen Wissens- und Erinnerungspraktiken. Denkt man in diese Richtung weiter, so ist das Aufzeichnen durch technische Möglichkeiten zwar einfacher geworden, aber es entsteht dabei immer ein technisches Übersetzungsmoment durch den/die Benutzer\*in. Im Repertoire wird Wissen durch Transferprozesse übertragen, wobei diese auch immer eine Transformation bedeuten, so Taylor.<sup>18</sup> Dieses Repertoire-Wissen ist in Abgrenzung zum Archiv also immer fluide. Diesem Konzept nach ist

---

<sup>14</sup> Diane Taylor: *The Archive and the Repertoire: Performing Cultural Memory in the Americas* Repertoire. Durham 2003, S. 3.

<sup>15</sup> Ebd., S. 16.

<sup>16</sup> Vgl. Ebd., S. 19.

<sup>17</sup> Ebd., S. 20.

<sup>18</sup> Ebd., S. 19.



archiviertes Wissen beständig und Objekten eingeschrieben. Das Archiv weißt eine gewisse Unabhängigkeit von Zeit und Raum auf, wobei hingegen das Repertoire-Wissen immer wieder präsent gemacht werden muss. Es muss immer wieder aufleben und praktiziert werden. Es besteht zwar auch über Generation hinweg, existiert aber nur im Prozess. Alle Teilnehmenden gestalten im Moment aktiv diesen Prozess der Produktion, Transmission und Rezeption von Wissen.<sup>19</sup> Auf der methodischen Suche nach Möglichkeiten, um jene Erfahrungen weiterzugeben könnte der Körper forschend als Repertoire und Archiv verstanden werden, als Speicher von Emotionen, Geschichten und folglich Wissen.

Taylor reflektiert über Anthropologie der späten 60er und 70er Jahren und erkennt blinde Flecken<sup>20</sup> der methodischen Zugänge, aus denen heraus sich die Performance Studies, und andere Strömungen wie Theaterwissenschaften oder Visuelle Anthropologie formierten. Die Suche nach Möglichkeiten Dinge greifbar, nachvollziehbar und erfahrbar zu machen ist grundlegend. Verkörperte Praktiken stellten immer zentrale Forschungsmomente im kulturellen Gedächtnis dar.<sup>21</sup> In diesem Sinne gebührt der Verkettung von verkörpertem Wissen und Wissensproduktion Aufmerksamkeit.

Die Frage des Verschwindens steht in Relation zum Archiv und Repertoire insofern als das die lebendige Performance im Archiv weder festgehalten, noch übermittelt werden kann. „A video of a performance is not a performance,“<sup>22</sup> obwohl ein Video oft an Stelle einer Performance gesetzt wird, ist das Video immer nur eine Repräsentation. Das Video steht als Objekt im Archiv, was es repräsentiert ist Teil des Repertoires. Performances wiederholen sich durch ihre eigenen Strukturen und Codes. Das bedeutet, sie unterliegen einem Prozess der Selektion, der Erinnerung und Verinnerlichung. Die Übersetzung findet in speziellen Systemen der Re-präsentation statt. Verschiedene Formen von verkörperten Handlungen sind präsent. Sie stellen sich wieder her, vermitteln kollektive Erinnerungen, Geschichten und Werte einer Generation zu der nächsten. "Embodied and performed acts generate, record, and transmit knowledge.“<sup>23</sup> Verkörperte und performte Handlungen generieren, erfassen und vermitteln Wissen. An diesem Punkt verweist Taylor auf den Begriff des „kollektiven Körpers“<sup>24</sup> welcher von De Certeau im 16. Jahrhundert als politische Kritik der Schreib- und Drucktechnik formuliert wurde. Die damals neue Drucktechnik erlaubte eine undefinierte Reproduktion desselben Produkts als Entkräftung der Sprache. Die Autorenschaft kann nicht

---

<sup>19</sup> Vgl. Ebd.

<sup>20</sup> Vgl. Ebd.

<sup>21</sup> Vgl. Ebd.

<sup>22</sup> Ebd., S. 22.

<sup>23</sup> Ebd., S. 21

<sup>24</sup> Ebd., S. 24f.

vom individuellen oder kollektiven Körper separiert werden.<sup>25</sup> Die Wissensvermittlung erhält dadurch eine politische Dimension. Die Dominanz von Sprache und dem geschriebenen Wort ist synonym für Sinn geworden. Dies sieht Taylor als Tatsache welche körperlichen Praktiken keinerlei Bedeutung zugesteht.<sup>26</sup> Was uns Performances und Performance Studies aber erlauben zu tun, ist das Repertoire an verkörperte Praktiken als ein Wissens System ernst zu nehmen und als wichtige Wissensvermittlung anzuerkennen. Das Repertoire wird so auf einem praktischen Level nutzbar und erweitert das Archiv in seiner bisherigen akademischen Funktion in den Geisteswissenschaften. Ein von den Performance Studies geprägter Fokus würde so die Geisteswissenschaften bereichern, indem zwischen verbalen und nonverbalen kulturellen Praktiken Verbindungen hergestellt werden können.<sup>27</sup>

### 2.3 Embodiment

Eine noch grundlegendere theoretische Überlegung die Materialität des Körpers in der Forschung produktiv nutzbar zu machen basiert auf Konzepten des Embodiment. „Verkörperung“ oder zu Deutsch auch „Verleiblichung“, geht vom Körper als Beginn aller Wahrnehmungen aus. Wissen und Erinnerungen sind demnach in einem Art Körpergedächtnis gespeichert oder zumindest im Körper materiell verankert.

Der menschliche Körper wurde in anthropologischer Forschung meist „nur“ als ein wichtiges „Forschungsobjekt“ beschrieben. Embodiment steht für ein neues Paradigma, das den Körper als zentrales Forschungsmoment in den Mittelpunkt stellt. Embodiment kann auf verschiedenen Ebenen in der Analyse gedacht werden, im Folgenden geht es um eine phänomenologische Annäherung.<sup>28</sup> Als methodischer Anspruch wird vorausgesetzt, dass der Körper kein Objekt in Relation zur Kultur ist, sondern als ein Subjekt der Kultur, oder als existenzielle Basis von Kultur definiert wird.<sup>29</sup> Das kulturell konstituierte Selbst bildete somit Ausgangspunkt einer methodischen Umorientierung in anthropologischem Denken. Um noch einen Schritt weiter zu gehen gilt es Wahrnehmung und Praktik (perception and practice)<sup>30</sup> genauer zu betrachten. Die Wahrnehmung ist ein Schlüsselement, da das Selbst nur reflexiv und in Relation wahrgenommen werden kann, das Selbst als „ein Objekt in einer Welt von

---

<sup>25</sup> Michel De Certeau, zit in: Diane Taylor: The Archive and the Repertoire. Durham 2003, S. 24.

<sup>26</sup> Vgl. Ebd., S. 25.

<sup>27</sup> Vgl. Ebd.

<sup>28</sup> Vgl. Thomas J. Csordas: Embodiment as a Paradigm for Anthropology. In: Ethos Vol. 18 (1990) S. 5-47, hier S.5.

<sup>29</sup> Vgl. Ebd.

<sup>30</sup> Ebd., S.6

Objekten“.<sup>31</sup> Diese persönlichkeitsbildende Entwicklung bringt gleichzeitig eine Subjekt Objekt Unterscheidung mit sich.

Eine phänomenologische Untersuchung beginnt aber noch vor einer reflektierten Erfahrung des Körpers. Das Selbst ist bereits ein Produkt eines reflexiven Modus. Dieses Konzept scheint dichter zu sein als bloß das Individuum in Kultur unterzubringen, es geht darum Verbindungen von Wahrnehmungsprozessen mit gesellschaftlichen Zwängen und kulturellen Bedeutungen herzustellen. Die Formation aus Selbst, Objekten, Raum, Zeit, Motivation und Normen stellt einen relevanten Referenzrahmen her in dem Praktik neu verhandelt werden muss.<sup>32</sup>

Ein Charakteristikum des Embodiment löst Dualismen zwischen Seele und Körper und Subjekt und Objekt auf. Um Embodiment zu skizzieren müssen zunächst zwei kritische Untersuchungen von Embodiment Theorien vorgenommen werden. Merleau-Ponty näherte sich bereits 1962 durch die Problematik der Wahrnehmung und Bourdieu verortete Embodiment im anthropologischen Diskurs von Praktik.<sup>33</sup>

Merleau-Ponty legte sein Konzept als kritische Position gegenüber des Empirismus an. Wo beginnt die Wahrnehmung? Um vom Objekt Abstand zu gewinnen beginnt er seine Überlegung bei “being with the body in the world”<sup>34</sup>. Phänomenologisch beschreibt sein konzeptueller Ansatz des „preobjective“ den existenziellen Akt der Wahrnehmung, noch bevor diese kulturelle Produkte produziert. Wenn man annimmt, dass die Wahrnehmung „in Objekten endet“, dann muss das Ziel phänomenologischer Anthropologie sein den Moment der Transzendenz zu greifen indem Wahrnehmung beginnt. Inmitten von Beliebigkeit und Unbestimmtheit formiert sich Kultur und wird gleichzeitig durch sie begründet. Der Körper wird als „certain setting in relation to the world“<sup>35</sup> beschrieben. Der Körper ist von Beginn an in der Welt. Als phänomenologische Annäherung an den Körper ist Merleau-Pontys Hinterfragung des Prozesses der Objektivierung grundlegend. Wahrnehmung und Praktik werden als existenzielle Phänomene menschlicher Entwicklung verhandelt. Das In- der- Welt- Sein des Körpers stellt die Grundbedingung von Gesellschaft und Kultur her.

Bourdieu verweist Wissen in den Bereich Praktik. Diese Ordnung geht über Phänomenologie und „objektive“ Bedingungen von Wissenschaft hinaus. Mit dem Konzept des Habitus

---

<sup>31</sup> Irving A. Hallowell, zit in: Thomas J. Csordas: Embodiment as a Paradigm for Anthropology. 1990, S.6.

<sup>32</sup> Vgl. Ebd., S.6f.

<sup>33</sup> Vgl. Ebd., S.7.

<sup>34</sup> Maurice Merleau-Ponty, zit. in: Thomas J. Csordas: Embodiment as a Paradigm for Anthropology. 1990, S. 9f.

<sup>35</sup> Merleau-Ponty, zit in: Ebd.

versucht er Dualismen von Körper, Geist und Sprache, Bedeutung zu überwinden.<sup>36</sup> Der Habitus wird als Ansammlung von Praktiken verstanden, welche als ein System immerwährender Dispositionen definiert ist, welche das Unbewusste kollektiver eingeschriebener Grundsätze einer Generation deren Praktiken und Repräsentationen strukturiert. Diese psychologische Sichtweise würde hier auf einer anderen Ebene ansetzen wie sich Praktiken in den Körper einschreiben. Dem Habitus zugrunde liegt der „socially informed body“<sup>37</sup> der mit allen Sinnen wahrnimmt. Unter allen Sinnen versteht Bourdieu, neben sehen, hören, fühlen, schmecken, riechen auch Sinne wie für Pflicht, Realität Schönheit, Verstand, Heiliges, Verantwortung, Humor, Pragmatismus etc. die alle sozial bedingt sind. Die Funktion der Habitus variiert in verschieden Bezügen. In Verbindung zur gegenständlichen Welt generiert er Praktiken aber in Relation zu einem totalen Repertoire sozialer Praktiken ist er das vereinende Motiv.

Embodiment ist als übergeordnetes Paradigma zu verstehen, dass von verschiedenen empirischen Interessen und divergenten methodischen Überlegungen zweier einflussreicher Theoretiker beleuchtet werden kann. Phänomenologisch kann Embodiment schwer beschrieben werden, dennoch vereinigt der Begriff viele, teils auch widersprüchliche Ideen und Konzepte in sich. Allen oben genannten theoretischen Ansätze beginnen beim Körper als Ursprung kulturwissenschaftlicher Analyse. Dieser paradigmatische Wirkungsbereich von Embodiment soll produktiv nutzbar gemacht werden und den Horizont in anthropologischem Denken erweitern.

## 2.4 Körper und Geschlecht

Anne Fausto-Sterling schreibt in „Sexing the body“ bereits 2000 „Um die Politik des Körpers zu verändern, muss die Politik der Wissenschaft geändert werden.“ Dabei verweist sie auf Feminist\*innen wie Sandra Harding oder Donna Haraway, die schon in den 1990er Jahren anfangen zu untersuchen wie empirisches Wissen kreiert wird und begonnen haben „die Natur des wissenschaftlichen Prozesses selbst neu zu entwerfen.“<sup>38</sup> Genau wie in anderen kollektiven Handlungsräumen sind die Produkte empirischen Wissens besetzt von gesellschaftlichen und politischen Themen der jeweiligen Zeit.

---

<sup>36</sup> Vgl. Pierre Bourdieu, zit in: Thomas J. Csordas: Embodiment as a Paradigm for Anthropology. 1990, S. 10f.

<sup>37</sup> Bourdieu, zit in : Ebd.

<sup>38</sup> Anne Fausto- Sterling: Sich mit Dualismen duellieren. sexing the body: Gender politics and the construction of sexuality. New York 2000. S. 27.

Aus einer historischen Perspektive betrachtet, sieht sie einen fundamentalen Unterschied zwischen „realen Körpern“ und ihrer kulturellen Repräsentation. Diesen Vorstellungen folgend stellt sie fest, „dass unsere körperlichen Erfahrungen durch unsere Entwicklungen in bestimmten Kulturkreisen und historischen Phasen hervorgebracht werden.“<sup>39</sup> Die Konstruktion des Körpers erfolgt laut Fausto-Sterling nicht nur über diskursive Praktiken wie Sprache und kulturelle Handlungen, sondern durch „unsere Erfahrungen, die in Fleisch und Blut übergehen.“<sup>40</sup> Diese Erkenntnis zeichnet sie aus biologischer Perspektive nach und verfolgt Unterscheidungen zwischen dem physiologischen und dem gesellschaftlichen Körper. Das euro-amerikanische Verständnis von Welt ist stark von Dualismen geprägt. Um Fausto-Sterling in dieser Argumentationslinie zu folgen, analysiert sie drei dieser Dualismen: biologisches/soziales Geschlecht (*sex/gender*), Natur/nurture und real/konstruiert.<sup>41</sup> Meist obliegt den Dualismen eine Form von Hierarchie. Gleichzeitig versucht sie über den *sex/gender* Dualismus hinwegzukommen, da er die feministische Analyse letztlich limitiert.<sup>42</sup> Feministische Kritik wird undenkbar aufgrund der Dichotomie real/konstruiert, Natur/Kultur, in der viele das Wissen des Realen in den Bereich der Wissenschaft verweisen und das Konstruierte mit dem Kulturellen gleichsetzen.<sup>43</sup> Eine soziokulturelle Untersuchung scheint unter diesem Aspekt unmöglich. Wie kann also eine nicht-dualistische Darstellung des Körpers aussehen?

Judith Butler drängt dazu den materiellen Körper zu überdenken.<sup>44</sup> Die westlichen Ideen von Materie und körperlicher Materialität sind durch eine „geänderte Matrix“ konstruiert worden. Dass die klassische Philosophie Femininität mit Materialität assoziierte, kann aus den Ursprüngen des Wortes selbst ersehen werden. „Materie“ (*matter*) leitet sich ab von der *mater* und *Matrix*, hinweisend auf den Mutterleib und die Reproduktion.<sup>45</sup> So weist auch der Titel ihres Buches „*Bodies that matter*“ auf den Prozess der Verkörperung hin. In einer abendländischen philosophischen Tradition sind demnach bereits Konzepte verankert wie aus Materie Körper wird. Es kann keine „neutrale wissenschaftliche“ Basis sexueller Ursprünge aufgrund der Materie geben, da die Materie schon Gedanken von *sex* und *gender* beinhaltet.<sup>46</sup> Is there a way to link the question of the materiality of the body to the performativity of gender? And how does the category of “sex” figure within such a relationship? Consider first

---

<sup>39</sup> Vgl. Ebd., S. 43.

<sup>40</sup> Ebd.,

<sup>41</sup> Ebd.,

<sup>42</sup> Vgl. Ebd., S. 44.

<sup>43</sup> Vgl. Ebd.,

<sup>44</sup> Judith Butler, zit in: Fausto-Sterling: *Sich mit Dualismen duellieren*. New York 200. S. 44.

<sup>45</sup> Judith Butler, zit in: Fausto-Sterling, S.45

<sup>46</sup> Ebd., S. 45.

that sexual difference is often invoked as an issue of material differences. Sexual difference, however, is never simply a function of material differences which are not in some way both marked and formed by discursive practices.<sup>47</sup>

Gleichzeitig müssen wir die den Körper betreffenden Aspekte von Materialität anerkennen und nutzen. In vielen öffentlichen Diskursen werden *sex* und Natur als real betrachtet, während *gender* und Kultur als konstruiert gesehen werden. „Just because something is constructed does not mean it is not real.“<sup>48</sup>

Brigitta Hauser-Schäublin den Begriff Natur mit verschiedenen besetzten Wertideen: Natur als fundamentale Kraft, als Summe der belebten/unbelebten Umwelt, als Landschaft im Unterschied zur Stadt und als unbestimmtes Wesen oder Art.<sup>49</sup> Ausdrücke wie „Die Natur des Menschen“ tauchen in diesem Zusammenhang auf. Alle technologischen Entwicklungen verändern die Bedeutung des Körpers sowie das subjektive Empfinden und Körperbilder. Durch Techniken, die den Körper sichtbar machen, wird der Körper auf eine Art und Weise objektiviert.<sup>50</sup> Der menschliche Körper wurde in verschiedenen Bedeutungszusammenhängen diskutiert und versucht die Komplexität des Themas darzustellen. Körperlichkeit und Technologien ergeben im Weiteren ungeahnte Perspektiven im Denken. Imaginationen über humane und non humane Positionen folgen in einer posthumanistischen Abhandlung des Körpers.

## 2.5 Bodies of the NOW

“We slowly awake from a modern illusion that kept nature from culture, human from animal, technical from biological, and world from word. The discrete contours of Enlightenment Man, safely secured in a skin-of-his-own, are punctured with wounds that won’t heal. In short, bodies are not what they used to be.”<sup>51</sup>

Cecilia Asberg und Astrida Neimanis verhandeln in ihrem Text *Bodies of the Now: Feminist Values in Posthuman Times*<sup>52</sup> einen kulturgeschichtlich gewordenen Körperbegriff. Mittels modifizierter ontologischer Annäherung erlauben sie sich die Zukunft zu befragen: “what now? what matters? what if?”<sup>53</sup>

---

<sup>47</sup> Judith Butler: *Bodies that matter*. New York 1993, S. 6.

<sup>48</sup> Fujimura, zit in: Fausto-Sterling: *Sich mit Dualismen duellieren*. New York 200, S.52.

<sup>49</sup> Brigitta Hauser-Schäublin: *Von der Natur in der Kultur und der Kultur in der Natur*. Münster 2002, S. 11.

<sup>50</sup> Ebd., S. 19.

<sup>51</sup> Cecilia Asberg und Astrida Neimanis: *Bodies of the Now: Feminist Values in Posthuman Times*. Stockholm, 2013. S. 1.

<sup>52</sup> Text einer Rede des Festivals *Visions of the NOW arts and technology festival* in Stockholm 2013

<sup>53</sup> Cecilia Asberg: *Bodies of the Now*. Stockholm 2013, S. 2.

Im Erbe eines liberalen Diskurses des Individualismus wurde uns beigebracht den Körper zunächst und vor allem als menschlich zu verstehen, der in der Haut autonom enthalten ist. Dieses dominante Paradigma von Verkörperung wird von einem westlichen legalen Gerüst aus sozialen, politischen, ökonomischen Vorstellungen gefestigt. Menschenrechte, Staatsbürgerschaft, Eigentumsregime, sie alle sind zurückzuführen auf individualisierte unveränderliche souveräne Körper als Norm und Zweck zugleich.<sup>54</sup> Diese Konzeptualisierung war entscheidend für soziale Bewegungen im Sinne der Gerechtigkeit, einschließlich der Formierung des Feminismus, der die autonome Kontrolle über den eigenen Körper forderte. Angekommen im 21. Jahrhundert bringen Klimawandel und Klimaflüchtlinge gesellschaftliche Veränderungen und verorten den Mensch klar in reziproken Verbindungen von humanen und nicht humanen Geschehen. Donna Haraway versteht den Mensch als “companion species”<sup>55</sup>, die mit-, von-, in- und durch- einander lebt. Es gibt keine reine Natur, keine separate Kultur. In Haraways Worten, wir sind alle *natureculture*.<sup>56</sup>

Aber wie fließt diese materielle feministische Sichtweise in die Art mit ein wie wir in unserem Körper leben? Insbesondere im Hinblick auf eine feministische Debatte die den Körper einst für sich forderte. Die Frage nach Verkörperung passiert auf mehreren Ebenen. Feminist\*innen setzten sich für körperliche Autonomie unterdrückter weiblicher schwarzer, queerer, beeinträchtigter, kolonialisierter Körper ein. Gleichzeitig waren und sind sie Vorreiter\*innen und fordern maskuline humanistisch zentrierte Weltbilder heraus, die den Körper als ein kohärentes Ganzes verstehen. Die Gleichzeitigkeit von Körpern weist auf ihre Komplexität hin. “Living these paradoxes, and living them well, is the challenge of the now.”<sup>57</sup> Die wiederkehrende Betrachtung von Ontologien bezüglich Körper und die damit einhergehende De-zentrierung eines humanistisch aufgeklärten Ideals des Menschen stellt eine fundamentale posthumanistischer feministischer Theorie dar. Seine Ausprägungen sind aber weit differenzierter. Problematische Ideen zirkulieren in populären Vorstellungen von Fortschritt, bei dem eine Art technische Erlösung des verletzlichen menschlichen Körpers suggeriert wird:

Uncritically celebrating Enlightenment ideals of anthropocentric humanism, they translate into a form of technophilic super-humanism (i.e. trans-humanism) working to complete the

---

<sup>54</sup> Vgl. Ebd.

<sup>55</sup> Donna Haraway, zit in: Asberg: Bodies of the Now. Stockholm 2013, S. 3.

<sup>56</sup> Donna Haraway, zit in: Asberg: Bodies of the Now. Stockholm 2013, S. 3.

<sup>57</sup> Ebd., S. 4.

mind-body split, evidenced for example in fantasies of digitally downloading minds or cryopreserving bodies.<sup>58</sup>

Diese unheilsamen Verständnisse von post-humanistisch als super-humanistisch lassen die unbequeme Natur des Körpers und Körperlichkeit im weitesten Sinne außer Acht. Der ganzen Diskussion muss die Frage vorangestellt werden was überhaupt als Körper zählt und wo seine Grenzen sind wenn es um Klimawandel geht? Anhand von Wetter kann ein ganzer Zusammenhang von Mikroben über Wasser Luft und Wind hergestellt werden, die vom Mensch inkorporiert werden und zugleich das Wetter den Mensch inkorporiert. „I incorporate the direction of the wind, the slow simmer of the sun. [...] How will my allergies affect these waters? Water contamination, rising water temperatures, weather events, droughts: these things are not unrelated. You see, the weather also incorporates me.“<sup>59</sup>

Das Verständnis dass wir Menschen „in“ der Welt sind und das Wetter, das Klima „dort draußen“ ist bringt neue Natur Kultur Mythen hervor. Gemeinsam – Du, ich, Gewässer, Bäume, Zement, Photosynthese und Transpiration, Gletscher und Ozon, sinkende Öl Tanker – „together we all weather the world.“<sup>60</sup> (Neimanis and Walker, forthcoming 2014). Wir sind alle Körper des Klimas und stehen nicht ohne Verbindung zueinander. Im reziproken Werden mit anderen, mit der Welt, diese Vorstellungen von Verwicklungen beinhalten Verantwortungen und Möglichkeiten die materiellen Effekte der Vergangenheit und Zukunft. Die Komplexität und Paradoxien von Bodies of the NOW nachzuspüren ist eine immerwährender Prozess mit dem Anspruch zu fragen: „Is any body missing?“<sup>61</sup>

Der Mensch als gestaltendes Wesen formt im Zeitalter des Anthropozäns unbewusst und bewusst sich selbst und seine Umwelt. Wofür einst spirituelle Mächte oder Gott imaginiert wurden, trat der Mensch seit der Aufklärung als „Leib und Seele“ Wesen ein. In einer posthumanen Überlegung werden dichotome Vorstellungen von Körper Geist, Natur Kultur und Frau Mann überwunden und unsichtbare Handlungsmächte treten wieder in Erscheinung. Asperg geht über das bloße Verhältnis von Mensch und Umwelt hinaus und sieht Körper in einem verwobenen Geflecht handlungsfähiger Entitäten, die das Spannungsverhältnis von Körper, Ort und Arbeit begünstigen. Die phänomenologische Annäherung reflektiert auf verschiedenen Ebenen die körperliche Gestaltwerdung von Wahrnehmung, Wissen und

---

<sup>58</sup> Cecilia Asberg: Bodies of the Now. Stockholm 2013, S. 5.

<sup>59</sup> Ebd., S. 8.

<sup>60</sup> Ebd., S.9.

<sup>61</sup> Ebd., S. 21.



Erinnerung. Was bedeutet Materialität im Hinblick auf voranschreitende gesellschaftliche und technologische Veränderungen?

### **3. Körper und Feldforschung**

Die Gebirgslandschaften, in denen die interviewten Frauen lebten und arbeiteten, bestimmten durch ihre Materialität Arbeitsprozesse und Bewegungen, Gehrouten und Distanzen, die wiederum die Materialität der Körper formten. Der Berg hat ebenso starke Spuren an menschlichen Körpern hinterlassen wie die Menschen eine gezeichnete Landschaft. Die Wechselwirkung wurde durch die Interviews besonders deutlich. Tätigkeiten der bäuerlichen Arbeit wie Sensen, Sicheln, Vieh treiben, Getreide dreschen, mahlen und rösten, Brot backen, Kühe melken, Butter treiben, Käsern, Waschen und Putzen waren wichtige Aufgaben, die alltäglich zu erledigen waren. Diese Arbeiten wurden mit spezifischen Bewegungsabläufen erfüllt, die einerseits von anderen erlernt und andererseits durch den eigenen Körper als Erfahrungswissen selbst hergestellt wurden. Die verinnerlichten Bewegungen wurden durch Wiederholung „automatisiert“. Die inkorporierten Körperpraktiken der Arbeiten ordneten den Alltag und das Leben dieser Frauen.

Die theoretische Reflexion über Körper bildet den Hintergrund, vor dem die praktische Forschung entstanden ist. Die Basis der empirischen Feldarbeit bilden vier Interviews mit einer Sennerin, zwei Bergbäuerinnen und einer Klauberin, die als Industriearbeiterin im Bergwerk Eisenerz gearbeitet hat. Alle Frauen sind zum Zeitpunkt der Interviews um die 90 Jahre alt und in der Generation um 1928/29 geboren. Den zweiten Welt Krieg erlebten sie als Jugendliche und oft in Abwesenheit der Väter. Besonders starken Einfluss hatte das politische Geschehen auf die Eisenproduktion und Rüstungsindustrie in Eisenerz.

Die Interviews wurden biographisch narrativ geführt. Teils war es sehr schwer für die Frauen sich an bestimmte Dinge zu erinnern, vor allem wenn es um ihren Alltag ging. Einige scheinbar „unbedeutende“ Handlungen habe ich aber dennoch aufzeichnen können und versucht, die fragmentarischen Erzählungen zusammen zusetzen. Die daraus entstandene Analyse gibt Zeugnis darüber, was diese Frauen geleistet haben. Das Sichtbarmachen war mir dabei ein besonderes Anliegen, sowie die Frauen ihre eigenen Erfahrungen erzählen zu lassen. Da mein Fokus auf dem Körper liegt, stellte ich auch körpernahe Fragen, die oftmals mit distanzierten Antworten abgeblockt wurden. Der Körper und über den eigenen Körper zu

sprechen stellt noch immer ein Tabu dar. Bedürfnisse, Gefühle oder Stimmung wurden ignoriert oder unterdrückt. Frausein bedeutete weitermachen, sich nichts anmerken lassen. Der Körper wurde, wenn überhaupt, eher als Last wahrgenommen - wenn er nicht mehr konnte - nicht mehr arbeitsfähig war. Trotz dieses schwierigen Verhältnisses zum eigenen Körper war er die wichtigste Ressource ländlicher Arbeit.

### **3.1 Drei Frauen auf dem Dorf und vier Frauen am Berg**

Als ethnographischer Zugang für meine Forschungsarbeit diente mir die ethnologische Forschung „Drei Frauen auf dem Dorf“ von Yvonne Verdier, die zwischen 1968 und 1975 mit Tina Jolas, Marie-Claude Pingaud und Françoise Zonabend regelmäßig das burgundische Dorf Minot besuchten und ethnographische Studien über die soziale Rolle der Frau innerhalb dieser traditionellen Dorfgemeinschaft herausgearbeitet haben. Das Verhältnis der Frauen zu ihrem eigenen Körper und zur Außenwelt wird dabei in den Mittelpunkt gestellt. Repräsentationen, Vorstellungen und Handlungsmuster der Alltagskultur geben eine sehr dichte Untersuchung und bilden den Referenzrahmen der Analyse. Intensive Materialerhebungen und aktives *Sich-einschreiben* machen die Studie lebendig. Durch eigene Erfahrungen und Wahrnehmungen des eigenen Körpers gestaltet sich der methodische Ansatz als besonders innovativ. Die ethnologische Aufarbeitung stellt konkrete historische Zusammenhänge her und erweitert die Untersuchung durch eine „spezifisch weibliche Dimension“.

Die Physiologie und Eigenart der Körper der Frauen ziehen sich durch den gesamten Text.<sup>62</sup> Die Art und Weise, wie Dinge gemacht und erlebt werden, divergiert mit der Funktion von Frauen und prägt wiederum das Selbst- und Fremdbild. Die Vorstellungswelt, in der sich die die Akteurinnen befinden, ist beschaffen von dem besonderen Verhältnis der Frauen zur Zeit.<sup>63</sup> Jede Frau erlebt Zeit aufgrund ihres leiblichen Biozyklus individuell. Ihre subjektive Zeitwahrnehmung ist wiederum mit dem großen allumfassenden Rhythmus der Natur verbunden. Die Frau und der Mond wirken gleichzeitig aufeinander ein und sind somit Zeit angehend.<sup>64</sup> Im Text werden drei spezifische Lebenswege nachgezeichnet. Die drei individuellen Biographien einer Schneiderin, einer Köchin und einer Bademutter stehen für drei Techniken: Nähen, Kochen, Waschen und somit auch für drei Altersstufen, die einen bestimmten Status festlegen. Das junge Mädchen, die Mutter und die Großmutter beschreiben die verschiedenen körperlichen Stadien der Frau, von der Fruchtbarkeit bis zur Menopause.

---

<sup>62</sup> Yvonne Verdier: Drei Frauen. Das Leben auf dem Dorf. Stuttgart 1982, S. 355.

<sup>63</sup> Ebd., S. 336.

<sup>64</sup> Ebd.

Die biologischen Besonderheiten sind in diesem Verständnis aber nicht gegeben, sondern werden über einen technischen Lernprozess erworben. Das Nähen wird mit der Pubertät in Zusammenhang gebracht, Kochen mit der Zeugungsfunktion, Waschen mit der Geburt und dem Tod. Diese „Zivilisation prägenden häuslichen Kunstfertigkeiten“, die von den Frauen selbst ausgeübt und weitergegeben werden, ermöglichen ihnen eine gewisse Selbstständigkeit. Verdier beschreibt die Welt dieser Frauen nicht als negatives Verhältnis zu der Welt der Männer, sondern aus dem Inneren ihrer Welt heraus, „einem Universum, das nach eigenen Gesetzen organisiert und regiert wird, das ein Ort der Souveränität und der Autonomie der Frauen ist.“<sup>65</sup> Die Ethnographie löst die Idee der strikten männlichen und weiblichen Arbeitsteilung innerhalb der Dorfgemeinschaft auf, auch die Trennung von häuslicher Arbeit und jener, die draußen verrichtet wurde. Überschneidungen und Überschreitungen der Handlungsräume werden allerdings eher einseitig toleriert. „Eine Frau muss alles machen.“<sup>66</sup> Undenkbar wäre ein Mann gewesen, der plötzlich genäht oder gewaschen hätte, aber über eine Frau, die das Feld pflügte sagte man nichts. Alltäglich wurde dieses Erscheinungsbild der Frau, die Männerarbeit übernahm, auch während der Zeit des Ersten Weltkriegs.

Der geschichtliche Vergleich der Frauen mit Hexen zeigt „die Macht und die Kontinuität der Vorstellungen über Frauen: Sie sind Objekte der Bewunderung oder des Misstrauens, ihr Körper, der nicht nur Körper hervorbringen, sondern auch Quelle des Vergnügens sein kann, verleiht ihnen Macht.“<sup>67</sup> Als Reaktion auf ihre Macht werden Frauen entzweit und zu Rivalinnen gemacht. Die Kumulierung verschiedener Qualitäten würde der Frau zu viel Macht einräumen. Männer traten in diesem Gefüge als Gesamtheit auf. Sie präsentieren sich als Gruppe.<sup>68</sup> Schlossen sich jedoch Frauen zusammen, wurden sie im Dorf als „Herumtreiberinnen“ betitelt und jede Formierung war dem Scheitern verurteilt. Jeglichen Gruppen von Frauen wurde misstraut, deshalb traten Mechanismen der Isolierung in Kraft. „Aufgrund ihrer Macht sind Frauen zur Einsamkeit verdammt.“<sup>69</sup>

Der Alltag der Frauen war durch Arbeit bestimmt. Die Arbeit fand auch wie bei den Männern oft draußen statt und es wurde zusammen gearbeitet.<sup>70</sup> Die Berichte der Frauen belegen klar, dass der Haushalt neben der Feldarbeit erledigt wurde. So ist die Beschränkung auf das Haus für die Frauen von Minot eine ganz neue Erfahrung, die sich in den sechziger Jahren

---

<sup>65</sup> Yvonne Verdier: Drei Frauen. Das Leben auf dem Dorf. Stuttgart 1982, S. 336.

<sup>66</sup> Ebd., S. 338.

<sup>67</sup> Ebd., S. 342

<sup>68</sup> Ebd.

<sup>69</sup> Ebd., S. 343f.

<sup>70</sup> Ebd., S. 344.

zunehmend verstärkte.<sup>71</sup> Die Frauen halfen nicht nur den Männern nicht mehr, sondern arbeiteten wie oben beschrieben auch nicht mehr zusammen. Die große Wäsche, die im Text als ehrwürdiges, fast rituelles Ereignis beschrieben wird, bei dem die Wäsche eines halben Jahres abgearbeitet wurde und als besondere Aufgabe galt und viel Weitblick und Erfahrung bedurfte, verschwand. Dieses Ritual, das sich ganz klar vom Alltag abhob und den Frauen die Gelegenheit bot, sich zu treffen „oder mit dem Universum in Kontakt zu treten“<sup>72</sup>, fand nicht mehr statt. Die „kosmische Dimension“ wird deutlich, wenn die Leute von Minot wie folgt die Veränderungen beschreiben: „Es gibt keine Jahreszeiten mehr. Die Jahreszeiten werden nicht mehr erlebt wie früher.“<sup>73</sup> Indirekt wird hier angedeutet, dass Frauen ihr „Instrumentarium an Gesten und Handlungen abhandengekommen ist“ welches sie früher auf ihrem Lebensweg begleitet hat. „Die Zyklen ihres Körpers, die mit dem Universum im Austausch waren, wurden als Kräfte erfahren, auf die man bauen konnte. Diese einstige Ordnung scheint in einer moderner werdenden Gesellschaft keinen Platz zu haben und die Frauen „verfügen über einen mehr und mehr von Zufällen unabhängigen Körper.“<sup>74</sup> Verdier erkennt darin eine neue Art der Unterwerfung der Medizin, mit eigenen Regeln, die einen neuen Zyklus diktiert. Die Verbindungen der Frauen mit dem All sind heute nicht mehr da und die „weibliche Kultur“, die in dieser Ethnographie wachgerufen wurde, ist im Begriff zu verschwinden. „Die jungen Mädchen wollen uns nichts mehr glauben.“ Sagt eine der begleiteten Frauen. Die zu Beginn des Jahrhunderts geborenen Frauen sind die letzten Quellen, die „über die Gebräuche in ihrem Leben und etwas von der Vielfalt der Wesen, der geheimen Kräfte der Elemente berichtet haben. Die Würde der Werkzeuge und die Anmut der Gesten, stickende Finger der jungen Mädchen, backende Hände der Frauen, hochgekrempelte Ärmel der Alten“<sup>75</sup> sind nur einige Sprachbilder, die während ihrer Erzählungen auftauchten.

#### **4. Kulturwissenschaftliche Portraits**

Um den Alten zu glauben und ihre Geschichten aufzuzeichnen geht es mir bei den nachfolgenden Portraits von vier Frauen, deren Leben durch die körperliche Arbeit am Berg geprägt wurde. Diesen Überlieferungen will ich an dieser Stelle Aufmerksamkeit einräumen, ihnen zuhören und alles glauben.

---

<sup>71</sup> Yvonne Verdier: Drei Frauen. Das Leben auf dem Dorf. Stuttgart 1982, S. 344.

<sup>72</sup> Ebd., 345

<sup>73</sup> Ebd.

<sup>74</sup> Ebd., 346

<sup>75</sup> Ebd.

Die eigentlichen Lebenskünstlerinnen sind meine Interviewpartnerinnen und ich bin dankbar für alles, was sie mit mir geteilt haben. Die Welt durch ihre Augen zu sehen hat auch den Blick auf mein eigenes Leben verändert und bereichert. Ich hoffe, ich komme dem Anspruch nach, sie hier im Folgenden zu portraituren.

#### 4.1 Die Sennerin

Die Arbeit als Sennerin auf der Alm umfasst viele Berufe und Anforderungen, wenn man diese Arbeit nach heutigen Kriterien beurteilen müsste. Sie erfordert nicht nur gelernte Handgriffe und körperliche Anstrengung, sondern auch genaues Beobachten der Natur, dem Befinden der Tiere und dem damit verbundenem Erfahrungs- und Körperwissen, das sich aus jahrelanger Verrichtung ergibt. Man braucht das sogenannte Gespür für diese Art der Arbeit.

Einmal wollte ich mir von der Sennerin das Rezept, wie man Topfen macht, aufschreiben. Als Anleitung bekam ich nur, *„Ja, da stellst die Milch zuwi, wo ‘s warm ist.“*

Ihr ist dabei ganz klar, was Temperatur, Dauer und Konsistenz angeht, was natürlich von jahrelanger Erfahrung im Handwerk der Milchprodukteerzeugung kommt. Für sie ist dieses Wissen so selbstverständlich, dass es für sie fast unverständlich ist, wenn jemand dieses Wissen nicht teilt.

Dieses und weitere Zitate im Dialekt machen die ortsspezifische Gebundenheit mit einer Region deutlich. Teilweise wurde die Sprache ans Hochdeutsche aus Gründen der Verständlichkeit von mir angeglichen. Diese Anekdote zeigt, wie verinnerlicht jenes Wissen ist und gleichzeitig bedroht, nicht weitergegeben zu werden. Es ist schwierig, diese Dinge aufzuschreiben, da vieles wenn überhaupt, nur mündlich überliefert wurde und sich beim Übertragen auch ein Transformationsprozess ergibt. Wie oben erwähnt ergeben sich im Repertoire Problematiken, diese Art von Wissen kontinuierlich, andauernd und nutzbar zu machen.

Oft bin ich fasziniert und eingeschüchtert zugleich welches spezifische Wissen existiert und über Generationen weitergegeben wurde.

*„Haben hauptsächlich Frauen gesennt? -*

*„Jo Frauen, jeder für sich; von da Mutter gelernt; kumst a selber drauf. Wie ich noch zu klein war hama a andrer Sennerin gehabt, wie ich nachand so weit war 15 im Fruhjahr, in April war i 15 und dann bini auf die Alm gegangen.“<sup>76</sup>*

---

<sup>76</sup> Interview vom 29.11.2018.

Als die Sennerin gerade 15 wurde, empfand sie sich selbst als alt genug um sennen zu gehen. Obwohl sie zu Beginn nachts noch bei ihrer Nachbarin schlief, erledigte sie ihre Arbeit als selbstständige Sennerin. Als Kind hatte sie bereits am Hof mitgeholfen und die Sennarbeiten von ihrer Mutter gelernt. Zu Beginn des Interviews herrschte Ratlosigkeit über ihren Alltag zu erzählen. Alle Arbeiten, die zu erledigen waren, schienen ihr als unbedeutend. Ein „normaler“ Tagesablauf begann nach ca. sechs Stunden Schlaf um vier Uhr morgens. In der Früh wurden Kühe gemolken und die Milch weiterverarbeitet.

*„Melken, wennst‘ da fünf Kühe gemolken hast, verschieden eine hat viel Milch gehabt die andre ned so viel; zach,.. fei aussa gangen,.. circa drei Stunden pro Tag dann ist hier und da a Jäger vorbei kommen, - für den hab‘ i keine Zeit gehabt (lacht)“<sup>77</sup>*

Das „milch owie treiben“ oder „Butter treiben“ war besonders anstrengend. Das „Schnee stechen“ war ihr eindringlich in Erinnerung geblieben, da es die unangenehmste Tätigkeit war. Dabei musste sie Schnee und Eis Stücke abstechen und zur Hütte tragen, welche den ganzen Sommer mit Zweigen abgedeckt und als Wasserreservoir dienten. Es war eine schwere Arbeit, bei der sie fror. Das schmelzende Wasser lief ihr während des Tragens eiskalt den Rücken hinunter. Danach hat sie Moos „Kramperlmias“ für die Schweine gesammelt und als Futter gekocht, dabei mussten immer Zirben ausgerissen und Holz gehackt werden. Alle zwei Wochen brachte ein Pferd die Milchprodukte ins Tal. In diesem Takt wurde sie selbst auch von den Samen über den „Sama Steig“ der Italiener über die Alpen mit Essen beliefert. Meist war das Gries, Mais, Reis, und Fleisch, womit sie auskommen musste bis zur nächsten Lieferung. Einigen Hütten auf dem Berg brachte sie selbst die Milch. Während der Sennperiode ist sie aber fast jeden Tag zu dem Bauernhof ihrer Mutter abgestiegen half dort mit und am Abend waren die „Viecher“ auf der Alm wieder einzufangen. Die Strecken die sie zu Fuß zurücklegen musste sind erstaunlich. Eine tägliche Route, die sie zwei bis viermal vom Berg zu ihrem Bauernhof zurücklegte betrug in etwa 3,6km und ca. 680 Höhenmeter.

*„Da hast dir nix gedenkt, hab überhaupt nix gedacht. Wollte nur da Mutter helfen, die Arbeit da und alles...“<sup>78</sup>* Tagsüber gab es auch wenige Pausen. Am Freitagnachmittag traf sie sich mit einer anderen Sennerin zum Rosenkranz Beten. Auch bei Krankheit arbeitete sie weiter, da die Arbeit ja sonst nur liegen blieb. So auch während der Schwangerschaft, als sie mit ihrem ersten Kind schwanger war, sennte sie noch bis zwei Wochen vor der Geburt und trat dann hochschwanger den Abstieg an.

---

<sup>77</sup> Interview vom 29.11.2018.

<sup>78</sup> Interview vom 29.11.2018.

Auf die Frage ob sie im Winter „mehr Zeit“ hatte, antwortete sie wie folgt.

*„Mehr Zeit ... weiß ned wie i sagen sollt – war ja daheim zum Helfen. Und dann war eh ned mehr so viel Zeit, dann ist’s zum Putzen gewesen, Mutter allein, Arbeit haben wir immer gehabt, immer, und dann war im Stall mehr Arbeit“ (lacht)<sup>79</sup>*

Obwohl früher alles „länger dauerte“ war das Zeitempfinden, ein ähnliches wie heute, und zwar dass man „zu wenig Zeit hat“.

Die meiste Zeit verbrachte die Sennerin mit den Tieren. Die emotionale Verbindung, die sie zu den Tieren hatte, die nicht nur aus einer Abhängigkeit gegenüber den Nutztieren rührte, wurde bei ihren Berichten deutlich. Ihre lebhaften von Gesten begleiteten Erzählungen und die Stimmlänge zeigten diese spezielle Art der Verbindung. Beindruckt war sie ganz besonders von der feinen sensorischen Wahrnehmung der Tiere was Wetter und Jahreszeiten anging. Am Tag des Almauftriebs wussten die Kühe bereits den Weg. Laut ihrer Beschreibung wussten die Tiere immer genau wann es auf die Alm ging und auch wann es „wieder Zeit zan hoam gehen“ war:

*„Aber interessant, die Viecher habens auch kennt, in der Früh die haben sie das genau gwisst: jetzt geht’s auf die Alm, .. owa wenn’s zum Abtreiben war - die haben des gespürt, jetzt ist’s zum Heim gehen, überhaupt wenn wir ihnen das Kranzerl aufi getan haben.“<sup>80</sup>*

Spezielle Situationen waren wenn eine Kuh kalbte oder krank war. Die Sennerin erzählte energisch als eine Kuh den Tierarzt bei der Geburt brauchte und sie zur nächsten Almhütte rannte, weil dort ein Telefon war um den Tierarzt anzurufen. Bis dieser das Tier erreichte müssen bereits Stunden vergangen sein.

Die Schilderung der Arbeit in ihrer Erinnerung folgt den Jahreszeiten, die einen bestimmten Arbeitszyklus vorgaben. Die Arbeit wurde allerdings im Winter nicht unbedingt weniger, da die Tiere immer zu betreuen waren und andere Tätigkeiten anfielen. Die Winter verbrachte sie am etwas tiefer gelegenen Heimat Berghof. Ihr Mann, der während der meisten Zeit des Interviews anwesend war warf ein, dass sie auch immer den Stall putze, was ihr anscheinend gar nicht mehr einfiel da es eine so selbstverständliche Tätigkeit nebenbei war.

Auch die Phrasen „das war so“ und das „darüber hab i ned nachgedacht“ kommen häufig im Gespräch vor, was zeigt, dass man über Bestimmtes nicht geredet hat, der Körper als

---

<sup>79</sup> Interview vom 29.11.2018.

<sup>80</sup> Interview vom 29.11.2018.

Tabuthema. Der Mann der Sennerin betonte vor allem wie hart es für die Generation seiner Mutter war, als der Vater in den Krieg eingerückt ist und die Frauen „drangekommen“ sind.

*„Wie wir so Kinder waren, die sind schon dran gekommen die Weiwerleut, a Schübel Kinder daheim, Wäsche – so genau wär des gar ned gegangen, dann schon wieder am Acker“<sup>81</sup>*

Zuerst mähte die Mutter der Sennerin am Feld mit, dann ging sie kochen, trug das Gekochte auf das Feld, wo auch gegessen wurde. Der Vater schloss nach dem Essen für einen kurzen Moment die Augen und lehnte sich zurück, währenddessen räumte die Mutter ab und die Feldarbeit ging weiter. Die Sennerin schien das Bild ihres Vaters noch gut vor Augen gehabt zu haben.

Nachdem der Vater aus dem Krieg zurückgekehrt war, half er auch bei den umliegenden Höfen, da die meisten Männer nicht mehr da waren. *„Es waren überhaupt keine Mannleid mehr do, die sind alle eingerückt. Die ganzen Bauern umadum hat er geholfen und die Mutter hat halt Daheim und uns Kinder.“<sup>82</sup>*

Für alles wurde sehr viel Zeit benötigt da alles per Hand erledigt wurde „da hats ka Maschine geben“. Das Arbeitspensum war sehr groß und entsprach der Leistung die ein Mensch schaffen konnte. Der Verweis, dass es früher keine Maschine gegeben hat, zeigt die eigene Reflexion über die verrichtete Arbeit früher, die zumindest rückblickend „als hart aber auch schön“ wahrgenommen wurde. Zu bemerken ist auch, dass sich das Zeitempfinden nicht geändert hat, obwohl diese Tätigkeiten jetzt einfach maschinell erledigt werden können fühlt sich der Mensch trotzdem *überfordert* mit seiner Arbeit und seinem Umfeld.

Heute sieht sie es als Bereicherung viele Tätigkeiten per Hand gelernt zu haben. Das Alt sein fällt ihr sichtlich schwer, weil sie nicht mehr arbeitsfähig ist wie einst. Ein Leben lang hat sie sich über ihre Arbeit definiert aber jetzt kann sie nicht mehr. Sie wirkt resignierend über ihre Situation und ich würde vermuten, dass ihr Selbstwert stark darunter leidet. Den als sie von ihrer Arbeit erzählt hatte schien sie dadurch ein gesundes Selbstbewusstsein zu haben.

*„I ärger mi, dass i keine Kraft mehr hab in den Händen.“<sup>83</sup>*

Das Leben der Sennerin ist untrennbar mit ihrer Arbeit. Egal ob Sennen, Hausarbeit, Kindererziehung, der Garten, sie muss in Bewegung bleiben. Ihre Kraft, ihr Wissen, ihre Erfahrung, alles steckt in ihrem Körper. Arbeit als Indikator sozialen Status und identitätsstiftender Akt dient weit mehr als der bloßen Lebensgrundlage.

---

<sup>81</sup> Interview vom 29.11.2018.

<sup>82</sup> Interview vom 29.11.2018.

<sup>83</sup> Interview vom 29.11.2018.



## 4.2 Lernen am Feld

Verdier erkennt in den Erinnerungen zwei Lebensabschnitte als besonders prägend, das Kindesalter bis etwa 12-14 Jahre, die Zeit des Schule Gehen und des Kühe Hütens und der anschließende Lebensabschnitt bis zur Heirat, der mit 14 oder 15 Jahren beginnt. Die meisten Lernprozesse finden in den Jahren der Jugend statt. Es sind die Jahre, die ein junges Mädchen formen.<sup>84</sup>

Die Erfahrung des Kühe Hütens als Kind war bis nach 1960 vielen geläufig. Sobald ein Kind mit sechs oder sieben Jahren groß genug war das Gatter zu schließen qualifizierte es sich für diese Arbeit. Das Leben der Kinder war zu dieser Zeit noch stark von den Jahreszeiten abhängig, im Winter Schule und im Sommer auf der Weide.<sup>85</sup> Der Stellenwert der Schule war nicht besonders hoch. Zwar wurden grundlegende Fertigkeiten wie Schreiben, Lesen und Rechnen vermittelt, vollzog sich doch die eigentliche Erziehung auf der Kuhweide.<sup>86</sup> Der Schulerziehung unterstellte man Müßiggang und Faulheit, wohingegen man beim Kühe Hüten „arbeiten“ lernt.<sup>87</sup> Das Verhältnis der Generationen wird hier besonders sichtbar. Bilder wie Großeltern ihren Enkeln etwas beibrachten, wie zum Beispiel die Großmutter das Stricken, prägten bäuerliche Szenen. Welches Wissen von wem weitergegeben wurde, war sozial festgelegt und bestimmte den sozialen Status innerhalb einer Familie. Der erzieherische Wert des Feldes mit all seinen Konsequenzen formte die Kinder in der Art wie sie groß wurden und Dinge erlernten. Die Disziplinierung der Kinder am Feld bekamen Jungen und Mädchen aber ungleich zu spüren. Während des Kühe Hütens entwickeln Jungen und Mädchen bereits sehr unterschiedliche Aktivitäten.<sup>88</sup> Zwar lernen sie alle Fertigkeiten und Wissen über Pflanzen und Wohlergehen der Tiere, aber die Mädchen sollten während des Hütens Stricken, während die Jungen Lausbuben sein durften.<sup>89</sup> Buben gingen Angeln, bauten Laubhütten, oder durstriefen einfach nur die Landschaft. „Alle diese Aktivitäten werden in erster Linie als Bewegungen erlebt.“<sup>90</sup> Von den Mädchen wurde gefordert, dass sie sich mit Handarbeit beschäftigen sollten, was wie das Überwachen der Tiere ständige Aufmerksamkeit fordert. Sie sollten sich ruhig verhalten, deswegen wurden sie auch eher den Kühen zugewiesen und nicht den Schafen. Denn Schafe zu hüten braucht wesentlich mehr Aufmerksamkeit, da diese unruhiger sind. Die Kinder wurden ununterbrochen beschäftigt. „Es geht also weniger um die

---

<sup>84</sup> Vgl. Yvonne Verdier: Drei Frauen. Das Leben auf dem Dorf. Stuttgart 1982, S. 173.

<sup>85</sup> Vgl. Yvonne Verdier: Drei Frauen. Das Leben auf dem Dorf. Stuttgart 1982, S. 175.

<sup>86</sup> Vgl. Ebd., S. 179.

<sup>87</sup> Ebd.,

<sup>88</sup> Ebd., S. 182.

<sup>89</sup> Vgl. Ebd.

<sup>90</sup> Ebd.

Beschäftigung als um Disziplinierungs- und Erziehungsmaßnahmen: den Geist nicht zur Entfaltung kommen zu lassen, - nicht zu lesen -, aber auch darum den Körper zu zähmen.“<sup>91</sup> Die Handarbeit stellte die Fessel in der einzigen Zeit am Feld, die als Freiheit erlebt werden kann dar. Die Jungen können zumindest hier umherziehen und sich spielerisch entfalten, während die Mädchen dann noch das Strickzeug in der Hand haben. Schon in jungen Jahren werden Mädchen so in ihrem Bewegungsradius eingeschränkt.<sup>92</sup> Während die Mädchen nähen, laufen die Jungen umher, und behalten sich dieses Privileg ein Leben lang bei. Die begrenzte Handlungsfreiheit bedingte Praktiken und Arbeit, die die Frauen im Laufe ihres Lebens automatisch erledigten und zu ihrem Alltag wurden.

### **4.3 Die Bergbäuerinnen**

Es wurden zwei Bergbäuerinnen interviewt, deren Tagesabläufe sich ähnelten. Hier wird auf eine besonders eingegangen. Der Alltag einer Bergbäuerin begann zwischen vier und fünf Uhr morgens mit Frühstück machen und Stall gehen. Kühe melken, Butter machen, Brot backen, sich um die Kinder und den Haushalt kümmern waren wesentliche Aufgaben. Als sie selbst noch Kind war, wurde sie schon mit zehn Jahren zum Kinderschaufenster zu Verwandten geschickt. Sie war eines von 14 Kindern. In den Jahren nach dem 1. Weltkrieg versuchte die Mutter nicht zu viele im dem Haus zu haben, um nicht alle verköstigen zu müssen. Zum Frühstück gab es meist Erdäpfelsterz und abends geröstete Erdäpfel, Grießkoch oder „Milchvorfü“ (Milch in die Ei und Mehl eingerührt wird). Zudem erinnert sich die Bäuerin mit Freude an die vielen Butterbrote in ihrer Kindheit. Alle mit Kleidung auszustatten und in Stand zu halten war ein großer Aufwand, wobei sie immer schönes „Sonntagsgewandt zum Kirchengen“ hatte, das war der Mutter wichtig.

Die Feldarbeit war hart und wurde im Rückblick als ganz anderes wahrgenommen, bevor die „Maschinen“ gekommen sind. Erst dann änderte sich die Art der Arbeit wesentlich. Später gingen die Männer auch ins nahe gelegene „Werk“ zur Schichtarbeit, neben der Hofarbeit. Sie selbst verdiente sich bevor sie eine Melkmaschine hatten und Milchauslieferungen, ihr Taschengeld mit Milch, Butter und Brot Verkauf. Mit ihrem Geld kaufte sie Kleidung für sich selbst und die Kinder und am liebsten Wolle zum Stricken, was sie auch heute noch gern macht. Ganz früher erinnert sie sich, dass die Großmütter noch selbst Schafwolle von den eigenen Schafen gesponnen haben. Die Schafwolle mochte ihre Mutter allerdings nie gerne

---

<sup>91</sup> Ebd., S. 188.

<sup>92</sup> Vgl. Ebd.

weil sie so kratzig war. Zum Schule gehen im Winter hatten sie zwei paar Strümpfe, die in der Schule getrocknet wurden, weil sie natürlich nach gut einer Stunde Schulweg über den Acker ins Dorf durchnässt waren. Der Mutter die zwischen 1924 und 1945 mehr Zeit schwanger verbrachte, ging es laut Angaben der Bergbäuerin besser nachdem ihr Mann gestorben war. Überhaupt starben die Männer in ihrem Umkreis früher als ihre Frauen, und so trafen sich ihre verwitweten Tanten häufiger und hatten gemeinsam „ihre Gaude“. Als eindringliche Körpererfahrung schilderte sie die hygienischen Bedingungen als sie noch selbst Kind war. In der Küche gab es eine kleine Bank und eine Waschwanne, wo sich alle Mädchen mit der Mutter abends gewaschen haben. Die Buben haben sie ausgesperrt und nacheinander haben sich alle Mädchen dort gewaschen, während die Mutter am Herd saß und Zeitung las, nachdem sie abends den Stall und den Abwasch erledigt hatte.

Alle Arbeiten musste sie mögen, so war ihre Einstellung. Brot backen war bereits ein „automatisierter“ Vorgang für sie gewesen, an den sie sich aber heute nicht mehr erinnern kann. *„Jo is automatisch gangen [...] na, da hast ned viel denkt.“*<sup>93</sup> Die Frauen halfen auch beim Heuen und „Schwedenreiter“ machen mit, mussten dann aber früher vom Feld heimgehen kochen, weil die Männer schon um ein Uhr bei der Schicht sein mussten. „Ned so wie heit um zwei Nachmittag was essen. (lacht)“<sup>94</sup>

„Maschine“ ist bei den Bergbäuerinnen ein Code, der häufig verwendet wird. Die Erzählungen über ihre Arbeit trennen sich meist in eine Zeit vor und nach der Maschine. Bei vielem des Erlebten wird unterstrichen, dass es zu dieser Zeit noch keine Maschine gab und explizit das händische Arbeiten betont wird. Als Maschinen die Landwirtschaft grundlegend veränderten, änderten sich auch die Art der Arbeit und die damit verbundenen sozialen Rollen. Einige Erzählungen klangen so als ob die zurückliegende Zeit noch mehr „wert“ war, Körperkraft noch ein wichtiges Statussymbol war, wohingegen heutige Maschinen ganz andere Dimensionen von Kraft ermöglichen. Eine einstige nicht invasive Landwirtschaft wurde ersetzt durch massive Eingriffe in Natur und Umwelt. Der Körper als Arbeitskraft war in der Zeit „vor den Maschinen“ noch mit anderen Wertbegriffen besetzt, die aber durchaus noch bis in die Gegenwart wirken. Vorstellungen über stark getrennte Rollenbilder sind vor allem in der älteren Generation noch zu finden. Die Beziehung von Mensch und Technologien, die beide Landschaft formen und prägen ist der Rahmen vor dem die Biographien analysiert wurden. Ein besonderer Akzent liegt auf dem Verhältnis von Körper und Maschine, der im weiteren Sinne Anlass in posthumanistische Denkrichtungen gibt.

---

<sup>93</sup> Interview vom 18.12.2018

<sup>94</sup> Interview vom 18.12.2018

#### 4.4 Die Klauberin

Die Klauberin, heute 90 Jahre alt hat 16 Jahre lang im steirischen Eisenerz am Erzberg in verschiedenen Klaub- und Sortieranlagen gearbeitet. Sie begann 1947 dort zu arbeiten, als bereits viele Frauen beschäftigt waren. Die Arbeit bestand hauptsächlich darin das Hauwerk zu trennen, Erz vom tauben Gestein zu unterscheiden und zu sortieren. Einige Arbeiten waren auch draußen zu erledigen, wie Schneeschaufeln oder die Wege nach Sprengungen frei räumen und die Treppenaufgänge putzen. Anfangs wurde auch draußen geklaubt aber nach einigen Monaten kam sie nach drinnen, in eine Art Halle an der nun am Fließband im Sitzen geklaubt wurde. Zudem mussten die Maschinen und Fließbänder betreut, geputzt und richtig eingestellt werden. Die Heideln (große Heidelwaagen zum Transport) mussten ausgeschaufelt werden. Die Klauberfrau ist die älteste von 14 Kindern und verbrachte ihr „Pflichtjahr“, das während des Krieges für Mädchen vorgeschrieben war zu Hause als „Haushaltsgehilfin“ bei ihrer Mutter. Als sie 18 Jahre alt war und der Krieg vorbei, begann sie am Erzberg zu arbeiten. *„Was hätt i gemacht, als wie am Berg gehen?“*<sup>95</sup> Damals am Erzberg zu arbeiten stellte für Frauen eine profitable Möglichkeit dar. Auch ohne Ausbildung konnte man dort mit dem Mindestalter von 18 Jahren anfangen. Auch Frauen mit Ausbildung begannen bald dort zu arbeiten.

*„Weil am Erzberg haben Frauen gearbeitet, die Verkäuferin oder Frisörin gelernt haben, weil am Erzberg haben sie gesagt sie machen ihre acht Stunden und dann können sie heimgehen - da haben sie eh recht gehabt.“*<sup>96</sup>

Am Erzberg zu arbeiten war Identifikationsmerkmal des ganzen Orts und beschrieb ein Zugehörigkeitsgefühl der Region. Die wirtschaftliche Situation der Frauen schien sich durch die dort angesiedelte Industrie zu bessern, wenn sie auch weniger als Männer für dieselbe Arbeit verdient haben. *„Lauter junge Frauen sind nachgekommen und zu den Bunkern gestellt worden und das war so was von selbstverständlich [...] weil wir vorher nicht verwöhnt waren durch den Krieg - wir haben ja nichts gehabt.“* Die Mädchen begriffen die Arbeit recht schnell und wurden nur von einer Vorarbeiterin kurz über den Unterschied zwischen Erz und Verhau unterrichtet.

*„Ich sag schon oft zu mir, wenn es heute auch wieder so eine Arbeit am Berg wie früher geben würde, wären wieder viele Frauen, die gerne rauf gehen würden, die*

---

<sup>95</sup> Interview vom 4.5.2019.

<sup>96</sup> Interview vom 4.5.2019.

*Verkäuferinnen und Frisörinnen - da machen wir die acht Stunden und dann sind wir frei, da gibt's kein nacharbeiten - Punkt zwei oder punkt zehn ist Schluss.*<sup>97</sup>

Die Schichtarbeit wurde als zeitliche Erleichterung, im Vergleich zu anderen Berufen und Haushalt wahrgenommen. Sie erkennt den Wert ihrer Arbeit an und reflektiert: *„wenn die Frauen des nicht geklaubt hätten, hätten sie können noch so viel Erz abbauen, wenn niemand da ist, der das sortiert.*<sup>98</sup> Auf die Frage wieso die Männer diese Arbeit nicht gemacht haben entgegnete sie:

*„Es haben sich manche Leute eingebildet, dass die Verheirateten daheim bleiben sollen, aber das ist eh nix worden. [...] Sie hätten wollen dass wir Frauen was anderes machen [...] und die Männer dahin stellen, aber es ist ihnen nicht gelungen“ (lacht)*<sup>99</sup>.

Die Vorstellungen über Hausfrau entsprachen nicht den tatsächlichen Arbeitsrealitäten. Später hieß es dann, es würden keine Frauen mehr eingestellt und die Frauen lernten junge Männer für die Arbeit an. Jedoch blieb kein Mann lange dort, da niemand die Arbeit aushielt und ihnen der Verdienst für diese Arbeit viel zu niedrig war, so suchten sie sich woanders Arbeit. Zudem mussten die Frauen strikten Befehlen der männlichen Vorgesetzten folgen, da zu dieser Zeit viel experimentiert haben. *“Die Herren haben sich ja für alles interessiert und ist ja alles kontrolliert worden. Sie haben sicher irgendwas gesehen im Labor, da haben auch Frauen gearbeitet aber was genau weiß i ned.*<sup>100</sup> Der ganze Schlamm der vom Erz waschen übrig blieb wurde in einem Teich gesammelt und sickerte in den Erzbach, der braun wurde woraufhin sich die Gemeinde beschwerte. Da musste die Klauberin mit einer Spitzpfanne den Schlamm herausheben und einen Damm bauen, so breit und hoch dass die Aufseher darauf laufen können. An diese Aufgabe erinnert sie sich besonders, da sie sehr anstrengend war und laut ihr „eine Männerarbeit“ gewesen wäre. Dennoch hatte die Arbeitskraft von Frauen ungefähr nur denselben Stellenwert, der Arbeitskraft von versehrten Männern aus dem Krieg. *„Aber lauter nette Männer die vom Krieg nicht mehr gesund vom Krieg heimgekommen sind und wir haben keine Schwierigkeiten gehabt wenn wir schön gearbeitet haben.*<sup>101</sup> Die Männer waren entweder in der Grube beschäftigt, Lockführer von Dampf- und elektrischen Locks oder Aufseher.

---

<sup>97</sup> Interview vom 4.5.2019.

<sup>98</sup> Interview vom 4.5.2019.

<sup>99</sup> Interview vom 4.5.2019.

<sup>100</sup> Interview vom 4.5.2019.

<sup>101</sup> Interview vom 4.5.2019.

Das Arbeitsklima empfand die Klauberin als besonders schön und ohne den Zusammenhalt untereinander wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

*„Wenn i die Frieda ned gehabt hätt und zufällig in die Feinerz nicht gekommen wär, da wäre ich daheim geblieben – da hätt ichs nicht geschafft – beim raus Kratzen - erstens hätt i mi zu viel gefürchtet dass sich die Nabel Schnur, um den Kopf wickelt [...]Eine wollt nicht schwanger werden, dann war sie es doch, a liebe Frau, die ist bei der Entbindung gestorben. - so Sachen waren für uns damals auch tragisch. Eine ist gestorben weil sie sich selber irgendwas (pause) gemacht hat – a paar Kolleginnen haben wir verloren, die bei einem Kinderl gestorben sind. [...] auch wenn man sich auch gar nicht richtig direkt gekannt hat nur vom Sehen.“<sup>102</sup>*

Mutterschutz gab es bereits, allerdings unbezahlt. Sie selbst arbeitete noch hochschwanger und keiner wollte mehr gerne mit ihr arbeiten als schwangere, da die anderen dann ja „draufzahlen“. Niemand beschwerte sich je man freute sich, wenn der Bunker wieder leer war. *„Niemand hat gesagt mir tut alles weh oder i bin müde, i weiß ned wieso...“<sup>103</sup>* Sie selbst musste nach der Schicht den Haushalt machen und für ihre vier Kinder kochen, oft noch in der Schlosserhose. Sie selbst erklärt dass sie während des Krieges nichts hatten, deswegen war alles selbstverständlich. *„Was hätt mir mei Mutter geben können mit 14 Kindern?“<sup>104</sup>* Ihr größter Wunsch rückblickend, wäre eine Waschmaschine gewesen. Oft verbrachte sie nach der Nachtschicht, noch bis zwei oder drei in der Früh in der Waschküche, um ihre und die Arbeitskleidung ihres Mannes zu waschen, um dann wieder um halb fünf Uhr aufzustehen. Zu Beginn ihrer Arbeit gab es noch einen unbezahlten Waschtag im Monat, gegen den sich aber die älteren Frauen, die keine Kinder mehr zu betreuen hatten aussprachen und so wurde er abgeschafft. Sie musste nun dafür Urlaub nehmen, oder auch wenn ein Kind krank war. *„Mein Mann und i haben sonst keinen Urlaub gehabt, nur wenn die Kinder krank waren.“<sup>105</sup>*

Die schlimme Kälte hat sie auch noch gut in Erinnerung. Alle hatten starke Schmerzen in den Händen, weil die Erzbrocken im Winter gefroren waren und trotz Handschuhe. Als kleine Taktik, um sich aufzuwärmen füllten die Klauberinnen jedes Mal wenn sie auf die Toilette gingen ihre Handschuhe kurz mit heißem Sand, der auf den Öfen in Behältern angewärmt wurde. Zwar hatten sie dann ganz schwarze Fingernägel aber das half ihnen zumindest kurzfristig. Die Frauen entwickelten oft kleine Strategien und Taktiken, um sich die Arbeit

---

<sup>102</sup> Interview vom 4.5.2019.

<sup>103</sup> Interview vom 4.5.2019.

<sup>104</sup> Interview vom 4.5.2019.

<sup>105</sup> Interview vom 4.5.2019.

erträglicher zu machen. Dennoch war die Arbeit hart und heute kaum mehr vorstellbar. „*Man muss des alles sehen, und selber erlebt haben.*“<sup>106</sup>

#### 4.5 Eigen- und Fremdwahrnehmung der Bergfrauen

Die verwendete Sprache und die Erzählungen zeigen eine sehr pragmatische Denkweise der Bergfrauen. Sie nehmen sich selbst als Teil eines Systems wahr, ohne dieses System zu hinterfragen oder ausbrechen zu wollen. Die Frage etwas anderes zu arbeiten zu wollen oder woanders hinzugehen stellte sich für sie einfach nicht. Sie identifizierten sich so stark als Teil der jeweiligen Region und der Umgebung, dass Individualität nichts Erstrebenswertes darstellte. Im Gegenteil, der soziale Status, den sie durch ihre Arbeit erlangten, funktionierte nur in ihrem unmittelbaren Bedeutungszusammenhang. Vor allem bei den Bergbäuerinnen und Sennerinnen, die fast unabhängig von Geld wirtschafteten, war ihr Lohn ihr sozialer Status. Die Überschneidungen, in denen sie in Kontakt mit Geld kamen, sind deswegen besonders aussagekräftige Situationen. Das wenige Taschengeld, das sie sich durch Milch- oder Brotverkauf verdienten, gaben sie für Wolle zum Stricken also im Grunde wieder für Arbeit aus. Auch bekamen die Bergbäuerinnen erst ein regelmäßiges Einkommen, wenn sie verwitwet waren und die Rente ihres Mannes ausbezahlt bekamen, vermutlich mit ein Grund, wieso es den Frauen als Witwen „besser“ ging. Ein vorher ungekanntes Gefühl der Unabhängigkeit wurde zum ersten Mal in ihrem Leben spürbar. Von patriarchalischen Strukturen geprägt, die vom Vater zum Ehemann weitergegeben wurden, erlebten sie erst als Witwe einen Hauch von Unabhängigkeit, neben anderen Abhängigkeiten wie Wetter und Jahreszeiten, die ein Bauernhof mit sich brachte. 1992 kam in Österreich erstmals die vollständige Pensionsversicherung für Bäuerinnen, fast 20 Jahre später nach der für Männer.<sup>107</sup> Vorher waren die Bäuerinnen vollständig auf Ehemann und Hofarbeit angewiesen.

Ihren Schilderungen nach hatten sie auch niemals Freizeit. Jedoch zeigte sich, dass sie sich, wenn auch unbewusst, sehr wohl gewisse Freiräume während der Arbeit schafften. So wurde zum Beispiel das Arbeitstempo an die Tagesverfassung angepasst und oftmals betont, dass sie untereinander Vergnügen hatten. Auch das Beten und Kirche gehen einmal die Woche wurde unter dem Aspekt der Freizeit genannt. So hatten die sie vielleicht nie Freizeit in einem

---

<sup>106</sup> Interview vom 4.5.2019.

<sup>107</sup> Sozialversicherungsanstalt der Bauern [www.svb.at](http://www.svb.at) [Zugriff: 20.05.19]

heutigen Verständnis, aber schafften sich Freiräume, und so manche Pausen ergaben sich auch durch gewisse Arbeiten und Abläufe.

Meine Vorannahmen zu Forschungsbeginn waren, dass mir die Frauen auf eine Art Leid getan haben, für das, was sie alles leisten mussten. Diese Annahmen zeigen aber lediglich mein konträres Verständnis von Arbeit, Freizeit und körperlicher Belastbarkeit des Körpers, denn Niemanden tat irgendetwas Leid außer mir. Während der Interviews positionierte sich keine der Bäuerinnen als Opfer. Dennoch forderten sie Anerkennung für alles, was sie früher geleistet haben und schienen die Einstellung zu vertreten, je härter die Arbeit, desto besser. In ihrem sozialen Umfeld erteten sie durchaus Wertschätzung für ihr „Lebenswerk“, dem es kein Aufzeigen bedurfte. Mir ging es eher darum, jene intimen Bereiche in ihrem Leben zu beleuchten, in denen der Körper nicht nur als „weibliche“ Arbeitskraft neben der „männlichen“, wahrgenommen wurde. Denn aus dieser Sichtweise wird der weibliche Körper immer nur im Verhältnis zum männlichen Körper gesehen und kann ihm somit nie „gerecht“ werden. Dieser Aspekt des Frauseins und seinen Repräsentationen bleiben immer in traditionellen Rollenbildern verhaftet, die Dichotome wie weiblich und männlich nicht überwinden können und zudem durch eine starke Zugehörigkeit über Klasse definiert ist. Vor diesem Hintergrund war es mir wichtig durch die eigenen Geschichten der Bergfrauen ein neues Narrativ über körperliche „Frauen“ - Arbeit zu erzählen.

## **5. (Care- ) Arbeit ist (Frauen-) Arbeit**

In dem empirischen Teil zeigte sich die Arbeit als untrennbare Tätigkeit aller Berg Frauen. Der Arbeitsbegriff muss an diesem Punkt aber weit differenzierter erklärt werden. Neben Lohnerwerbsarbeit gestalteten sich Arbeiten sehr vielseitig vor dem Hintergrund von Subsistenzwirtschaft, Reproduktivarbeit, Kindererziehung, Altenpflege, Tierpflege. Diese Tätigkeiten wurden und werden meist von Frauen geleistet und oft oder gar nicht als „Arbeit“ angesehen. „Care“, zu Deutsch auch „Für\_Sorge“<sup>108</sup>, ist meist positiv aufgeladen. In feministischer Theoriebildung werden Care Arbeiten allerdings kritisch auf die Kategorien *gender* und *race* untersucht. Gefangen in ökonomischen Machtstrukturen ergeben sich Komplexitäten und Ambivalenzen, deren Rollenbilder prekäre Arbeitsverhältnisse erzeugen.

---

<sup>108</sup> Vgl. Beate Binder, u.a (Hg.): Care: Praktiken und Politiken der Fürsorge. Ethnographische und geschlechtertheoretische Perspektiven. Berlin 2019, S. 28.



Der Körper an dem sich Arbeitsbedingungen abzeichnen, wird aus einer postkolonialen Perspektive neu verhandelt. Im politischen feministischen Diskurs ist die Anerkennung und gerechte Verteilung von Care Arbeit ein wichtiges Anliegen.

Der Begriff Frauenarbeit beschreibt im heutigen allgemeinen Sprachgebrauch weibliche Berufstätigkeit.<sup>109</sup> Diese entlohnte außerhäusliche Arbeit scheint der nicht entlohten Haushaltstätigkeit entgegengesetzt, eine angebliche Gegensätzlichkeit, die Geschlechterunterschiede zuspitzt. Dieses gegenwärtige Verständnis ist eine Genese historischer Industrialisierungsprozesse.<sup>110</sup> Ähnlich verhält es sich auch mit Kinderarbeit, sie wird oft erst wahrgenommen, wenn sie außerhäuslich durch Entlohnung erfolgt. In vorindustriellen Zeiten umfasste der Begriff die Gesamtheit der Arbeitsaktivitäten von Frauen.<sup>111</sup> Dieses Trennungsd Denken von Hausfrauentätigkeit und Berufsarbeit ist ein Phänomen „der Moderne“, das vorindustriellen Generationen völlig fremd erscheinen würde. Der Begriff vorindustriell wird hier für Gesellschaftsstrukturen gebraucht, deren Arbeitsorganisation familienwirtschaftlich geregelt ist.<sup>112</sup> Für ländliche Gebiete in Europa vor dem 19. Jahrhundert und bis ins 20. Jahrhundert waren diese Strukturen wesentlich. Dieser ethnologische historische Blick ist aber im Sinne evolutionstheoretische Modelle des 19. Jahrhunderts kritisch zu sehen, da sie eine lineare gesellschaftliche Entwicklung zu konstruieren versuchen.<sup>113</sup> Arbeit ist als dynamischer Prozess zu verstehen. Das Verhältnis von Arbeit und Frauen in historische Zusammenhänge zu bringen, soll ein tieferes Verständnis ermöglichen. Erweitert man den Blick auf außereuropäische Kulturkreise, so sind biosoziale Bedingungen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung in ihrer Vergangenheit ähnlich. Bei Untersuchungen gleichberechtigter Verhältnisse war Wehfähigkeit und politische Teilhabe durchwegs Männern vorbehalten.<sup>114</sup> „Der Befund ethnologischer und historischer Vergleiche zeigt, dass es zwar einerseits deutliche Regelmäßigkeiten geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, dass aber andererseits immer wieder Varianten und Abweichungen vorkommen.“<sup>115</sup> Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist nicht kontinuierlich. In verschiedenen Gesellschaftskreisen herrschen zwar immer Vorstellungen über die korrekte

---

<sup>109</sup> Vgl. Mitterauer Michael: Als Adam grub und Eva spann... Geschichtsspezifische Arbeitsteilung in vorindustrieller Zeit. In: Michael Mitterauer(Hg.): Frauen-Arbeitswelten. (=Beiträge zur historischen Sozialkunde 3). Wien 1993, S.17-43, hier S. 17.

<sup>110</sup> Vgl. Ebd.

<sup>111</sup> Vgl. Ebd.

<sup>112</sup> Vgl. Ebd., S. 17f.

<sup>113</sup> Vgl. Ebd., S. 18.

<sup>114</sup> Vgl. Murdock/Provost, zit. in: Mitterauer Michael: Als Adam grub und Eva spann... Wien 1993, S. 18.

<sup>115</sup> Vgl. Ebd., S. 19.

Arbeitsteilung, die als „naturegegeben gilt“, diese Vorstellungen gleichen sich aber keineswegs. Was als „spezifisch weiblich“ oder „männlich“ gilt, kann in unterschiedlichen Kontexten genau gegenteiliges bedeuten. Tätigkeiten, die dem Mann zugeschrieben werden gelten als risikoreich, erfordern häufig räumliche Entfernung des Wohnplatzes und bewirken hohe physische Belastung. Umgekehrt wirkt das auf den weiblichen Bereich, der weniger Körperkraft erfordert und leichter zu unterbrechen ist.<sup>116</sup>

Real existierende Ungleichheit zwischen den Geschlechtern zeigt ein Befund der Vereinten Nationen des Gesamtarbeitsvolumens bei dem 70% von Frauen geleistet wird, ihr Anteil am Einkommen aber nur rund 10% (1988) liegt. Diese Ungleichheit ist so klar nachweisbar, wenn man sich den Gebrauch des reduzierten Begriffs der Arbeit ansieht.<sup>117</sup> Im heutigen Verständnis wird Arbeit meist nur mit Erwerbsarbeit assoziiert. Der Großteil von Frauen geleisteter Arbeit ist unbezahlt, welcher meist in volkswirtschaftlicher Gesamtleistung nicht berücksichtigt wird. „Arbeit, Arbeitsrollen und Arbeitsteilung stellen sozialgeschichtliche Schlüsselkategorien dar, wenn es um die Frage gesellschaftlicher Statusbestimmung und politischer Berechtigung geht.“<sup>118</sup>

Etymologisch gesehen bedeutet Arbeit ursprünglich „schwere körperliche Anstrengung, Mühsal, Plage“, erst im Mittelalter erhält sie ihre ethische Deutung im Sinne von „Aufgabe.“ Diese enge Verknüpfung von Menschsein, Sinngebung und Arbeit ist dem antiken Denken völlig fremd, ursprünglich markierte Arbeit das Leben von Unfreien kennzeichnete. Denn das eigentliche freie Tun bestand dagegen im öffentlichen politischen Handeln in einer kontemplativen Lebensführung.<sup>119</sup> Daraus lässt sich eine sehr frühe hierarchische Wertung von Arbeit ableiten. Arbeit im Öffentlichen stand über der Arbeit die sich im Privaten vollzog, und sich durch ihren täglichen wiederholbaren Charakter als resultatlos darstellte.<sup>120</sup>

Dem geschuldet ist das Ergebnis von Reproduktionsarbeit nicht sofort sichtbar, beziehungsweise das Ergebnis wird sofort aufgebraucht und sie nur als ständiger Kreislauf Wirksamkeit erzeugt. „Diese Tatsache ermöglicht nun einerseits ihre Geringschätzung als stets gleichförmige, repetitive Tätigkeit, verlangt aber andererseits nach Strategien zur Sicherstellung dieser Arbeitsleistung als ein Gesellschaftliches Grundbedürfnis.“<sup>121</sup>

Ein Frauenbild formierte sich, dass Frauen auf Häuslichkeit, zur Kindererziehung und Familienpflege beschränkte und gleichzeitig der Arbeitscharakter abgesprochen wurde.

---

<sup>116</sup> Vgl. Ebd., S. 21.

<sup>117</sup> Birgit Bolognese-Leuchtmüller und Michael Mitterauer (Hg.): Frauen – Arbeitswelten. Zur historischen Genese gegenwärtiger Probleme. (=Beiträge zur historischen Sozialkunde 3). Wien 1993, S.9-17, hier S. 9.

<sup>118</sup> Ebd., S. 9.

<sup>119</sup> Ebd., 9f.

<sup>120</sup> Ebd., S.10.

<sup>121</sup> Ebd.

Stattdessen wurden diese Tätigkeiten als „andere Qualitäten“ *gelabelt* oder „als Arbeit aus Liebe“ bezeichnet.<sup>122</sup> Diese Zuschreibungen sind rückwirkend und erzeugen so eine prekäre Verhältnis von Frauen und Arbeit, welches sich im Care Begriff widerspiegelt. Reproduktiv- und Subsistenzarbeiten wurden lange in Abgrenzung zur Berufsarbeitswelt gesehen und bestimmten historische Ungleichheiten.

Strömungen der „Alltagsgeschichte, und Geschichte der materiellen Kultur haben in Verbindung mit Frauenforschung einen Perspektivenwechsel ermöglicht, bei dem vor allem drei Aspekte kennzeichnend sind. Die willkürliche Unterscheidung von öffentlicher Erwerbsarbeit und privater Arbeit, sowie die von produktiver und reproduktiver Arbeit, besitzt überhaupt erst in Verbindung mit gesellschaftlichen Werturteilen Relevanz. Nicht vom tatsächlichen Arbeitsaufwand oder ihrer Erforderlichkeit, denn diese verstellen den Blick auf die Gesamtheit der Lebenswirklichkeit von Frauen. Dieser Umstand fordert eine Neubewertung des Begriffs Arbeit. Vergleicht man den englischen Begriff *labour*, so beinhaltet dieser neben Arbeit und Anstrengung auch Geburtswehen. Zu verschiedenen Zeiten war der Energieaufwand für Hausarbeit und Kinderbetreuung verschieden. „Die sozialgeschichtliche Position zu dieser Frage stellt so gesehen die Antithese zur Annahme biologisch-anthropologischer Konstanten, als den ausschlaggebenden Faktor für die die Entwicklung geschlechterspezifischer Arbeitsteilung dar.“<sup>123</sup>

Diese Zusammenhänge zwischen Arbeitsorganisation und politischer Öffentlichkeit stellen demnach soziale Ordnung her. Arbeitsrollen besitzen also eine politische Funktion und vermitteln den sozialen Status von Personen und Gruppen und determinieren aber wiederum den Selbstbestimmungs- Freiraum.

Das Thema Arbeit war schon Anknüpfungspunkt der ersten beiden Wellen der Frauenbewegung und wirkte mobilisierend auf die Wissenschaft. Die erste Frauenbewegung gab schon jene Themen vor, die 100 Jahre später immer noch den Diskurs dominieren: berufliche Zugangsmöglichkeiten, ungleiche Aufstiegschancen für Frauen und Männer, Einkommensdisparitäten, Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsrolle, Doppelbelastung, etc.<sup>124</sup> Der Zusammenhang zwischen politischem Einflussgewinn der zweiten Frauenbewegung und sozialwissenschaftliche-historischer Theoriebildung markiert einen Wendepunkt im Fach. Das historische Interesse der politischen Frauenbewegung lässt klar

---

<sup>122</sup> Ebd.

<sup>123</sup> Ebd., S.11.

<sup>124</sup> Vgl. Hahn, zit in: Birgit Bolognese-Leuchtmüller und Michael Mitterauer (Hg.): Frauen – Arbeitswelten. Wien 1993, S.11.

aktuelle gesellschaftliche Orientierungsbedürfnisse erahnen. „Der derzeitige Trend geht wieder in Richtung einer sich verfestigenden geschlechterspezifischen Trennung von Arbeitswelt sowie von Arbeitswelterfahrung.“<sup>125</sup> Diese Dualität manifestiert sich in der Arbeitswelt in Form von Kombination aus Erwerbs- und Familienarbeit, die als männlich oder weiblich akzentuierte Berufssphären erfahren werden. „Der Produktionsbereich wird im Alltagsverständnis als überwiegend „männlich“ assoziiert, der Bereich der Erziehungs- und Sozialberufe als „weiblich“. Segregation muss aber auch dahin gehend verstanden werden, dass selbst innerhalb derselben oder verwandter Berufsausübung sich der reale Erfahrungs- oder Erwartungshorizont von Frauen und Männern beträchtlich unterscheidet.“<sup>126</sup>

Siegfried Becker beschreibt in seinem Essay „Körper und Arbeit“ den Sparten seiner Großmutter als „eindrücklichste Konkretisierung eines ländlichen Arbeitsethos, der die verinnerlichte Schaffenskraft und Schaffenskraft bis ins hohe Alter unermüdliches Wirken in Haus und Garten“ in sich vereint.<sup>127</sup> Es sind im auch ihre arbeitenden Hände in Erinnerungen, die von den Spuren ihrer harten Arbeit übersät waren, jahrelanger Sichelschnitt und kräftiges Fassen des Sparten werden an ihren Händen sichtbar. Becker steigt mit dieser Anekdote ein und thematisiert den Garten als informelle Ressource ländlicher Gesellschaft und „als einen der wenigen Freiräume für geschlechterspezifische Entfaltung von Arbeit, Können und Wissen.“<sup>128</sup> Die Vergänglichkeit der angepflanzten Blumen sieht er als Symbol für den „körperlichen und emotionalen Aufwand an Geduld und Entbehrung, Arbeit und Mühen, die Frauen in diesen Freiraum kultureller Gestaltungsmöglichkeiten einbrachten.“<sup>129</sup> Die bloße Freude an Blumen, die schöpferische und therapeutische Funktion der Gartenarbeit zeigt eine weibliche Sicht, die man aus ökonomischer Sicht als „irrational“ beschreiben könnte. Die Würdigung dieser kulturellen Symbolik bringt er sogar mit Dürers Gemälden in Verbindung.<sup>130</sup> Diesen Metaphern folgend kann man sich dem großen Thema Arbeit nähern - Arbeit als Summe aller Deutungen, die in diesem Wort enthalten sind. Körperliche Befindlichkeit und Empfindung sind Voraussetzungen menschlicher Arbeit die jene Tätigkeiten in Interaktion mit der Natur als Aneignungsprozesse beiderseits bestimmen. Die

---

<sup>125</sup> Ebd., S.12.

<sup>126</sup> Ebd.

<sup>127</sup> Vgl. Siegfried Becker: Körper und Arbeit. Zur normativen Wertung physischer Anstrengung. In: Max Matter (Hg.): Körper – Verständnis – Erfahrung (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung 31). Marburg 1996, S. 55-66, hier S. 55.

<sup>128</sup> Inhetveen, zit in: Siegfried Becker: Körper und Arbeit. Marburg 1996, S. 55.

<sup>129</sup> Ebd.

<sup>130</sup> Ebd.

Verrichtung von Arbeit gräbt Spuren sowohl in den menschlichen Körper als auch in die Natur.<sup>131</sup>

Die sozio-kulturelle Bedeutung körperlicher Arbeit war wesentlich für die Kulturanalyse. Modernisierungsprozesse und kulturellen Wandel zu beschreiben war immer Teil des Fachs und die gesellschaftliche Relevanz von Arbeit ist allzeitlich gegeben.<sup>132</sup> Heinrich Riehl erforschte bereits das Arbeitsleben als Idee und Praxis.<sup>133</sup> Becker sieht in einer Fachgeschichte der Kulturwissenschaften die körperliche Erfahrung im Arbeitsprozess als zentral. Veränderungen im Umgang mit dem Körper sind durch den Wandel der Produktionsverhältnisse bedingt, die aber rückwirkend auch den Wandel der Produktionsverhältnisse konstituieren.<sup>134</sup> Arbeit und Körper wirken also dialektisch aufeinander ein. Bereits in der Phase der industriellen Entwicklung sah Riehl die industriell-kapitalistische Etablierung kritisch und formulierte die Befürchtung, dass körperliche Arbeit durch Technik, durch die Kraft der Maschine, ersetzt werden könnte.<sup>135</sup> Die geistesgeschichtliche Auffassung von Kraft, definiert sie als Fähigkeit des Wirkens zur Überwindung von Widerstand und Verwirklichung von Intention. Bewegung ist in diesem Sinne ein äußerliches Phänomen von Kraft.<sup>136</sup> Selbsterfahrung und Selbsteinschätzung erfolgte durch körperliche Arbeit, welches Verständnis in die Ökonomie integriert wurde. „Die industrielle Ausschöpfung der Ressource Arbeitskraft profitierte von den Sozialisationsmustern patriarchalischer Gesellschaftsstrukturen, [...] Körperliche Arbeit war im agrarisch- handwerklichen Segment existenzielle Voraussetzung der materiellen Existenzsicherung.“<sup>137</sup> Nach dieser Form der Arbeitsorganisation bestimmten Fähigkeiten und allem voran die körperliche Kraft, die Zuweisung Aufgaben und somit die soziale Stellung. „Gewöhnung an die schwere körperliche Arbeit und die Aneignung von Erfahrung über die taktilen Sinne, die Verknüpfung von Arbeitshandlung und Körpermotorik gewannen im Sozialisationsprozeß zentrale Bedeutung.“<sup>138</sup>

„Das Beugen unter der Last der Arbeit, welches seinen sinnfälligen Ausdruck, in der Verwendung der schweren kurzstieligen Rodehacken fand, die ein tiefes Bücken und ein stetiges Ankämpfen gegen die stechenden Rückenschmerzen erforderten. [...] Der Körper hatte dem Zwang der Arbeit zu folgen, er wurde diszipliniert. Mit der Beugung des Körpers

---

<sup>131</sup> Ebd. S. 56.

<sup>132</sup> Ebd.

<sup>133</sup> Riehl, zit in: Siegfried Becker: Körper und Arbeit. Marburg 1996, S. 56.

<sup>134</sup> Ebd., S.57.

<sup>135</sup> Riehl, zit in: Ebd.

<sup>136</sup> Vgl.Ebd., 58.

<sup>137</sup> Ebd.,S. 58.

<sup>138</sup> Ebd.

erfolgte die Beugung des Willens. Während die schwere körperliche Arbeit der Disziplinierung beitrug, konnten andererseits körperliche Gebrechen durch eine besondere Bereitschaft zur Arbeit in der sozialen Anerkennung kompensiert werden. Die Arbeit zu sehen, dort zu zupacken wo es nötig war, galt mehr als die Aufwendung körperlicher Kraft: Die Wechselwirkung körperlicher und sinnlicher Erfahrungen war im Verlauf der Übertragung verantwortlicher Tätigkeiten im Sozialisationsprozeß angelegt.<sup>139</sup> Der Körper wurde durch körperliche Arbeit umfassend eingenommen, die Ruhezeiten waren kurz. Der Tag war durch Arbeit strukturiert, Arbeitsphasen richteten sich früher nach dem Erschöpfungsgrad. Die Rhythmisierung von Arbeit durch körperliche Bedürfnisse war wesentlich in der Organisation von Arbeit. Maßhalten, die Bedeutung von Einfühlungsvermögen, Zeitgefühl und Taktempfinden sind entscheidende Fähigkeiten beim bäuerlichen Arbeiten. Das erfahrungsbestimmte, ausgewogene Verhältnis von Kraftaufwendung und Konstitution lassen die Bedeutung körperlicher Befindlichkeit und Sinneserfahrung erkennen. Kontinuierlich „gleichförmig ausgeführte Bewegungen, wie das Mähen von Gras oder Getreide in der Schnitter Gruppe, der Drusch des Getreides mit dem Flegel, das Setzen und Verziehen der Rüben oder die Kartoffellese wurden durch solche erfahrungsbestimmten, kulturell fixierten Arbeitsnormen wesentlich geprägt.“<sup>140</sup> Die angesehensten Tätigkeiten erforderten Erfahrung, die über Körper eigenen Sinne erworben werden mussten. So musste zum Beispiel die richtige Saatmenge erfüllt und das Reifen des Getreides beobachtet werden. Einschätzungs- und Urteilsvermögen mussten durch den Körper sinnlich erfahren und eingeprägt werden. Das so gewonnene Erfahrungswissen entschied über das Gelingen der Arbeit und über Gesundheit und Krankheit des Körpers.<sup>141</sup>

## **5.1 Körperkraft und Maschine**

Die Maschine als verkörperte Kraft dient nicht mehr nur dafür die Bewegung der Hand fortzusetzen, sondern wird auch eigenständig. Der Umgang mit mechanischer Kraftübertragung machte neue sinnliche Erfahrungen im Arbeitsprozess notwendig. Hier stellt sich die Frage nach der Wertigkeit der Arbeit, die Arbeit die eins unmittelbar am Körper erfahren wurde und deren Wertschöpfung durch Naturaneignung und Naturkraft stattfand.

Die Körperlichkeit von Arbeit kann von verschiedenen Perspektiven aus betrachtet werden, als Produktionsprinzip als Gestaltungsprinzip aber auch als Kriterium eines

---

<sup>139</sup> Ebd., S.59.

<sup>140</sup> Ebd., S.60.

<sup>141</sup> Ebd., S. 60.

Leistungsbewusstseins, mit Identität stiftender Wirkung. Die immer mehr voranschreitende Differenzierung der Arbeitswelt brachte auch eine Trennung zwischen Hand- und Maschinenarbeit mit sich, sowie Kopf- und Körperarbeit. Körperlichkeit der Arbeit stellt noch bis in die 50er Jahre einen Bezugspunkt des proletarischen Leistungsbewusstseins und Grundlage eines Kollektivbewusstseins her.<sup>142</sup> Diese Definition der körperlichen Arbeit geht aber über physische Kraft hinaus. Ihre Wertschätzung beruht auf einem Verständnis des Körpers als übertragendes Medium von Wissen und Erfahrung.<sup>143</sup> Für die Einstellung zur Arbeit war visuelle, taktile und akustische Wahrnehmung, die subjektive Einfühlung in den Arbeitsprozess bedeutsam – jenes Gespür für das Werkzeug, die Maschine. Agrarische und industriell geprägte Einstellungen zur Arbeit waren vergleichbar. Beide nutzen den Körper praktisch zum Begreifen und zur Wissensvermittlung durch Demonstrieren und Nachahmen. Die besondere Verbindung von Körper und Wissen im „Arbeiter\*innen Milieu“ ist ein spezifisches Merkmal des Klassen Habitus durch Bourdieu.<sup>144</sup> Aus dieser Perspektive wird ersichtlich, dass der Körper keineswegs auf physische Eigenschaften beschränkt wird sondern vielmehr durch Tätigkeiten erweitert, die auf körperlich sinnlicher Erfahrung beruhendes Wissen hervorbringen und verrichtet werden.<sup>145</sup>

In der Frühphase der Industrialisierung konnten Maßnahmen zur Strukturierung noch schwer durchgeführt werden, denn der Arbeitsrhythmus war noch stark von den körperlichen Bedürfnissen der Arbeiter\*innen geprägt, die aus der Landwirtschaft kamen. Die Arbeitsprozesse waren improvisiert und passten sich den Ruhephasen der Arbeiter\*innen an. Mit Umsetzungen der kapitalistischen Anforderungen und Arbeitsdisziplin „wurde ein neuer Funktionszusammenhang“ von Arbeit und Leistung hergestellt. Der Körper richtete sich jetzt nach der Maschine und körperliche Bedürfnisse mussten untergeordnet werden. „Der Arbeitsrhythmus wurde nicht mehr an der Anspannung und Erschöpfung des Körpers ausgerichtet sondern am Takt der Maschine.“<sup>146</sup>

## 5.2 Materialität im Virtuellen

Die Thematisierung körperlicher Frauenarbeit ergibt sich aus einem kulturanthropologischen Blick auf die Genese von Arbeit, der versucht weibliche Arbeitssphären nachzuzeichnen. In den meisten Geschichtsschreibungen, wird Frauenarbeit nur am Rande erwähnt. Die sozial-

---

<sup>142</sup> Ebd., S.64.

<sup>143</sup> Ebd., S.64f.

<sup>144</sup> Pierre Bourdieu, zit in: Siegfried Becker: Körper und Arbeit. Marburg 1996, S. 65.

<sup>145</sup> Vgl. Ebd., S. 65.

<sup>146</sup> Ebd., S. 66.

geschichtliche Historizität des Arbeitsbegriffs wurde akzentuiert, um Frauen Arbeit überhaupt erst sichtbar zu machen. Ihre Arbeiten fallen meist in den unsichtbaren Bereich von Reproduktion und Care, der im Privaten stattfindet. Diese sich wiederholenden Arbeiten entziehen sich der Öffentlichkeit von Erwerbsarbeit und bleiben unbeachtet. Sie werden als selbstverständlich angesehen.

Die interviewten Frauen betonten die Besonderheit der händischen Arbeit, bevor es die Maschinen gab. Eine solche Achtung der Körperlichkeit zeigt Vorstellungen über die Wertigkeit von Arbeit dieser Generationen auf. In der Gegenwart fühlen sie sich häufig von den technischen Entwicklungen entmachtet, die sie nicht mehr begreifen können und die nichts mehr mit ihrer Welt und ihrem Wissen zu tun haben. In ihrer Erinnerung und ihrem Körpergedächtnis haben sich die Bewegungen tief eingeschrieben und Teil ihres Körpers geworden. Den technischen Entwicklungen gegenüber, die im Falle der Klauberin ihre Arbeit komplett obsolet machten, herrscht ein absolut pragmatisches Denken. Ihr eigenes Tun wurde später von ihr nicht mehr reflektiert und erhielt nur im jeweiligen zeitlichen Kontext einen „Sinn“. Überhaupt stellt sich nicht unbedingt die Frage nach Selbstverwirklichung oder Erfüllung, wie sie in aktuellen Diskursen über Arbeit suggeriert wird.

Selbst hätte ich mir zu Beginn der Interviews nie solche Arbeiten wie oben beschrieben vorstellen können, aber durch ihre Erzählungen konnte ich mich in sie hinein fühlen und ihre Auffassungen über Körper schienen mir nicht mehr so abwegig. Was damals zwar „zu viel an“ körperlicher Belastung stattfand, könnte man aber heute mit einem „zu wenig an“ Bewegung beschreiben. Ein gewisser Grad an Bewegung und das „Arbeiten mit den Händen“ trägt zu einer als sinnstiftend erlebten Arbeit bei. Körperliche Erfahrung und haptische Auseinandersetzung sind phänomenologische Voraussetzungen von Selbsterfahrungen in der Welt. Materialität spielt auf verschiedenen Ebenen eine Rolle und scheint für uns so selbstverständlich zu sein, dass ihr Verschwinden unbemerkt voranschreitet. Virtuelles Erleben von Welt verändert unsere Realität maßgeblich.



## 6. Resümee

Der ethnographische Zugang zur Forschung zeigt spezifisch weibliche Lebenswelten. Ihre Arbeit, unbeachtet welcher Art, bestimmte ihren Alltag und formte ihre Körper. Die spezielle Umgebung einer Gebirgslandschaft forderte ortsspezifisches Wissen und Umgang mit Natur, Wetter und Gegebenheiten. Dieses Wissen wurde einerseits durch Erfahrungen und Beobachtungen selbst produziert und andererseits über Generationen hinweg weitergegeben. Das Repertoire besteht durch Wiederaufleben und Ausüben der Praktiken und durch Erzählungen. Die Hinwendung zur Materialität der zugrunde liegenden Arbeit ist klar in verstärkt feministischen Diskursen verortet. Die individuellen Lebenswege werden hier sichtbar und materiell gemacht und mit aktuellen weiblichen Lebensrealitäten in Bezug gesetzt, Die Portraits sollen für sich stehen und den Frauen Raum geben, ihre eigenen Erfahrungen zu erzählen. Es geht nicht darum sie als Opfer darzustellen. Die Relevanz der Thematik besteht in einer anhaltenden Ungleichberechtigung von Frauen in prekären Arbeitssituationen und ungleicher Bezahlung für gleiche Arbeit.

Der Titel *eat sleep work.repeat* kann als Zitat an einen Lebensrhythmus verstanden werden, der noch von vielen Bedingungen, wie Wetter und menschlichen Bedürfnissen strukturiert war. Einen großen zeitlichen Bruch markierten voranschreitende Industrialisierungsprozesse, da nun Maschinen den Takt vorgaben. Arbeitsstrukturen änderten sich grundlegend. Der Berg war nicht mehr primär Lebensraum sondern eine Rohstoffressource, die von innen ausgehöhlt wurde und nicht mehr von außen beackert. Oft einsame und zum Teil intime Arbeitssphären dieser Frauen scheinen sich im Verlauf des späten 20. Jahrhunderts aufzulösen oder ersetzt zu werden. Vorstellungen über die häusliche Beschränkung spiegelten nicht die weiblichen Realitäten wider, die sich zwischen Alm-, Feld-, Haus- und in Lohnarbeit abspielten. Der Bewegungsradius von Frauen zog immer schon viel weitere Kreise und die Gehrouten und Distanzen zeigen deutlich eine weibliche Form von Mobilität auf. Mit Einstieg in entlohnte Arbeit waren sie und sind sie heute noch oft einer körperlichen Doppelbelastung ausgesetzt. Der weibliche Körper ist häufig noch tabu für sie selbst und wurde eher als Mühsal im Alltag wahrgenommen. Was bleibt sind Bewegungen und Tätigkeiten, welche „dem weiblichen Geschlecht“ in Abgrenzung zum „Männlichen“ zugeschrieben werden, die es zu enttarnen und überwinden gilt. Arbeitssphären von drinnen und draußen überschneiden sich schon immer und unterwandern Vorstellungen von genderspezifischen Kategorien. Die Art der Arbeit war aber auch gleichermaßen vom sozialen Status abhängig, der neben *gender* von

*race* und *class* bestimmt war. Diese postkoloniale Kritik an europäischen Arbeitsbedingungen kann vor allem aus den posthumanistischen Denkansätzen abgeleitet werden. Die äußerst produktive Auseinandersetzung mit *Care* zeigt Arbeitswelten auf, die parallel existierende Ungleichheiten unter dem Deckmantel von Fürsorge oder „Arbeit aus Liebe“, also weiblicher, mütterlicher Zuschreibungen zulassen. Die Forschung geht einem differenzierten Arbeitsbegriff nach, der neben Lohnerwerbs-, und Subsistenzarbeit, Reproduktiv-, und Pflegearbeiten miteinschließt. Jede Arbeit, die in Form von ausgeübten Praktiken Gestalt annimmt unterliegt gesellschaftlichen Wertungen.

Die ethnographische Forschung spürt einer vergangenen Arbeitswelt und Relikten des ländlichen Raums nach und soll jüngeren Generationen die Wechselwirkung von Arbeit und Körper zugänglicher machen. Die Materialität des Körpers kann im Hinblick auf virtuelle Realitäten und zukünftige technologische Veränderungen als umso bedeutender verstanden werden und verweist auf die mögliche Abwesenheit des menschlichen Körpers in der Zukunft.

Grundlegende theoretische Überlegungen im Fach dazu bilden Embodiment Theorien und Körperlichkeit als wichtiges anthropologisches Paradigma. Körperwissen, (embodied knowledge) trotz seiner schwierigen Greifbarkeit in wissenschaftliche Praxis einfließen zu lassen, ist dazu ein erster Schritt. Die implizite Weitergabe von Wissen hat sich in dieser Forschung als zentrales Erkenntnisinteresse herausgestellt. Sämtliche Praktiken und Bewegungsabläufe sind im persönlichen Körpergedächtnis der Bergfrauen gespeichert. Wird dieses, teils sehr spezifische Wissen mit den letzten Zeitzeuginnen ihrer Generation aussterben oder kann dieses Repertoire wieder erlebbar und weitergegeben werden? Hier wurde zwar versucht einiges davon aufzuzeichnen, aber um auf Diane Taylor zurückzukommen, sind die technologischen Aufzeichnungen immer nur eine objektivierte Übersetzung, welche die Praktik „nur“ repräsentiert. Wie könnte also eine Übertragung aussehen, bei der nicht mehr von Generation zu Generation weitergegeben wird, sondern eine vernetzte Welt stetig neues Wissen produziert wird und Daten ständig zirkulieren?

Zwar mögen manche an Traditionen festhalten, „Brauchtumspflege“ betreiben, damit geraten aber die alltäglichen Handlungen und Bewegungen trotzdem in Vergessenheit. Die ursprünglichsten Bewegungen und Handgriffe, die ein Überleben ermöglichten und Erfahrungswissen produzierten sind nun im Begriff auszusterben. Imaginiert man Szenarien, in denen es nicht mehr genügend Energie gibt, um die Maschinen, die der Mensch geschaffen hat, anzutreiben, so wären wir ohne dieses Wissen über Natur und Landwirtschaft auf einmal wieder sehr verletzlich. Man muss gar nicht in eine utopische Zukunft blicken und

Lebensbedingungen „außereuropäischer“ Länder vergleichen, in denen die Arbeits- und Produktionsbedingungen noch immer so sind, wie in den oben beschriebenen für uns vergangenen Arbeitswelten. Die Forschung ist auch als Kritik an westlichem Energiebedarf gerichtet, der die Ressourcen und außereuropäische Arbeitskräfte ausbeutet. Die kritische Auseinandersetzung mit Arbeit erfolgte auf den vorliegenden Seiten mit vielen unterschiedlichen Ansätzen, was die Komplexität des Themas nur erahnen lässt. Dennoch habe ich hier versucht, die spezifischen Biographien in einem Bedeutungsgeflecht herauszuarbeiten und ihr Körperwissen erfahrbar zu machen.

## Literaturverzeichnis

Asberg, Cecilia und Neimanis Astrida: Bodies of the Now: Feminist Values in Posthuman Times. In: Asberg, Cecilia: The Timely Ethics of Posthumanist Gender Studies (=Feministische Studien 1) Stockholm 2013. S. 7-12.

Becker, Siegfried: Körper und Arbeit. Zur normativen Wertung physischer Anstrengung. In: In: Max Matter (Hg.): Körper – Verständnis – Erfahrung (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung Band 31). Marburg 1996, S. 55-66.

Binder, Beate u.a. (Hg.): Care: Praktiken und Politiken der Fürsorge. Ethnographische und geschlechtertheoretische Perspektiven. Berlin 2019.

Bolognese- Leuchtmüller, Birgit und Mitterauer, Michael (Hg.): Frauen – Arbeitswelten. Zur historischen Genese gegenwärtiger Probleme. Wien 1993.

Bourdieu, Pierre: Outline of a Theory of Practice. Cambridge 1977.

Butler, Judith: Bodies that matter. New York 1993.

Csordas, Thomas J.: Embodiment as a Paradigm for Anthropology. In: Ethos. Vol 18. 1990, S. 5-47.

Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Basel 1939.

Fausto-Sterling, Anne: Sich mit Dualismen duellieren. Sexing the body: Gender politics and the construction of sexuality. New York 2000.

Hallowell, Irving A.: The self in Its Behavioral Environment Culture and Experience. Philadelphia 1955.

Hauser-Schäublin, Brigitta: Von der Natur in der Kultur und der Kultur in der Natur. In: Brednich, Rolf u. a. (Hg.): Natur – Kultur, Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt. Münster 2002. S. 11-20.

Haraway, Donna: The Companion Species Manifesto. Chicago 2003.

Haraway, Donna: When Species meet. Minneapolis 2008.

Matter, Max: Blicke auf den Körper. In: Matter, Max (Hg.): Körper – Verständnis – Erfahrung. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung (= Hessische Vereinigung für Volkskunde Bd. 31.) Marburg 1996, S. 23-33.

Merleau-Ponty, Maurice: Phenomenology of perception. London 1962.

Sozialversicherungsanstalt der Bauern Österreich Homepage:

<https://www.svb.at/cdscontent/?contentid=10007.718258&viewmode=content> [Online

Zugriff: 20.05.19]

Taylor, Diane: The Archive and the Repertoire: Performing Cultural Memory in the Americas Repertoire. Durham 2003.

Verdier, Yvonne: Drei Frauen. Das Leben auf dem Dorf. Stuttgart 1982.